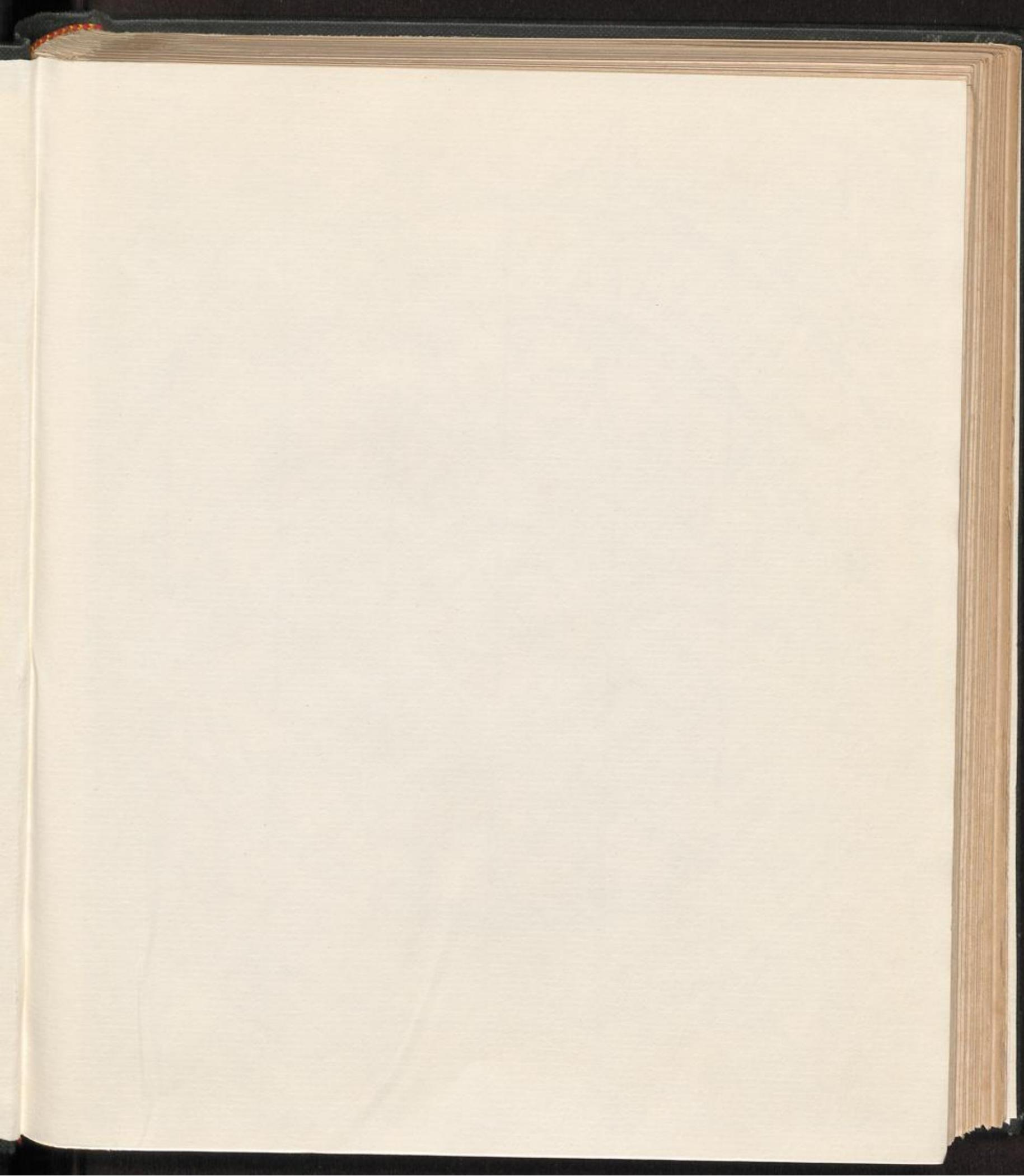
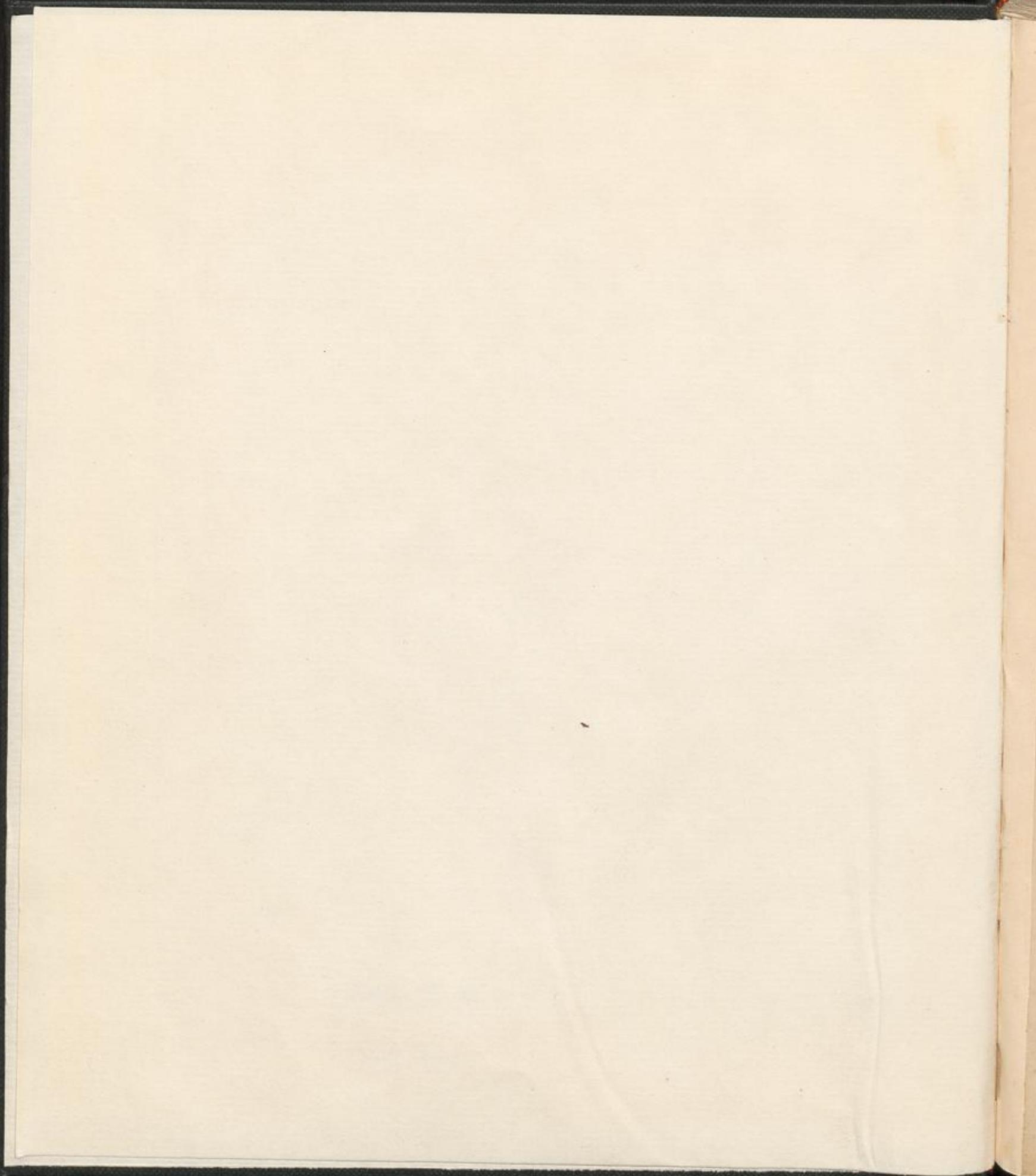


+4068 191 01

Nicht ausleihbar







Kunst-Atelier Düsseldorf

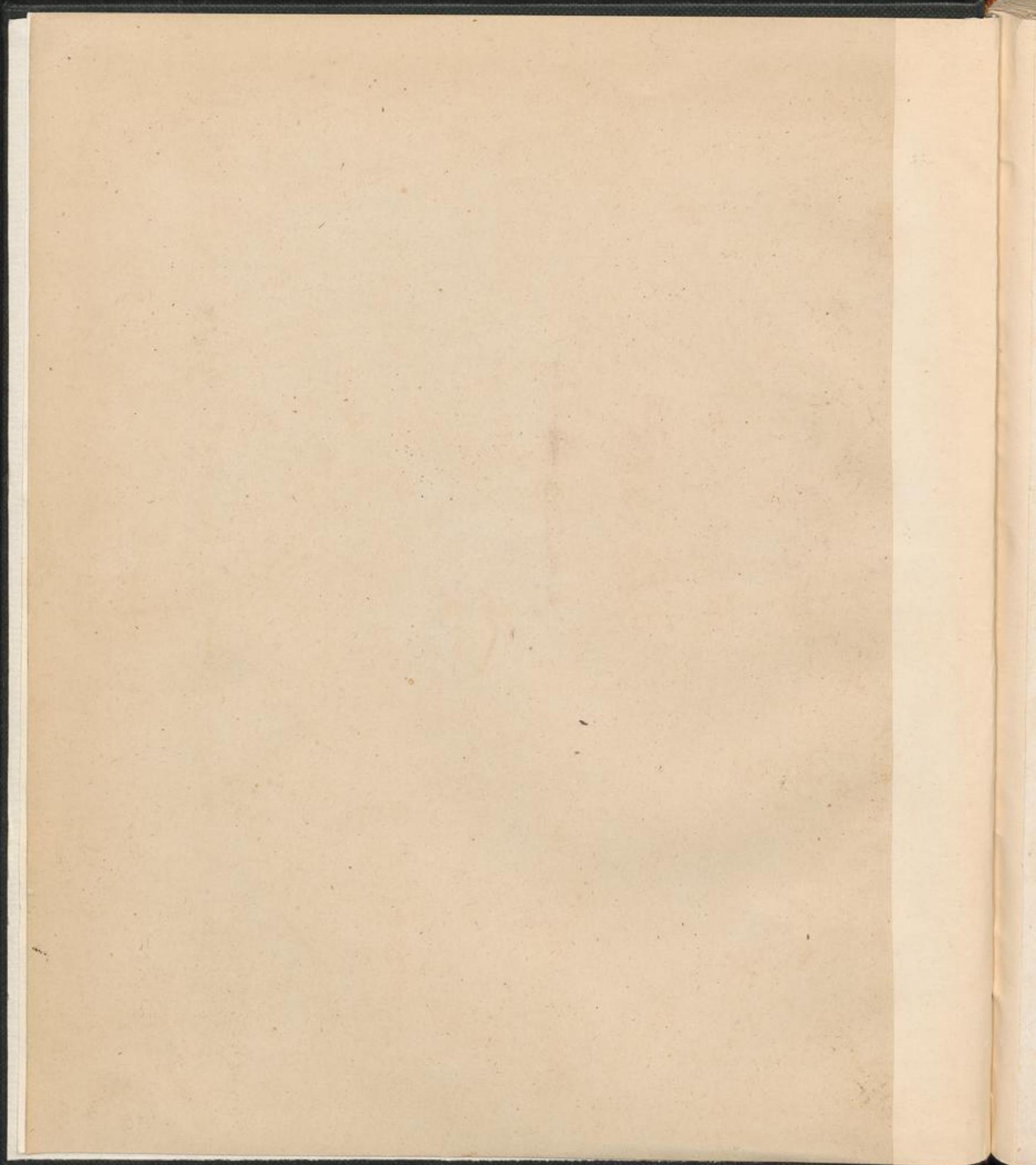


Lith. Anst. von R. Reifs & Co. Moritz Schauenburg  
Düsseldorf. Lehr.

77/6733

C. Scheuren, f. Rich. Reifs lith.

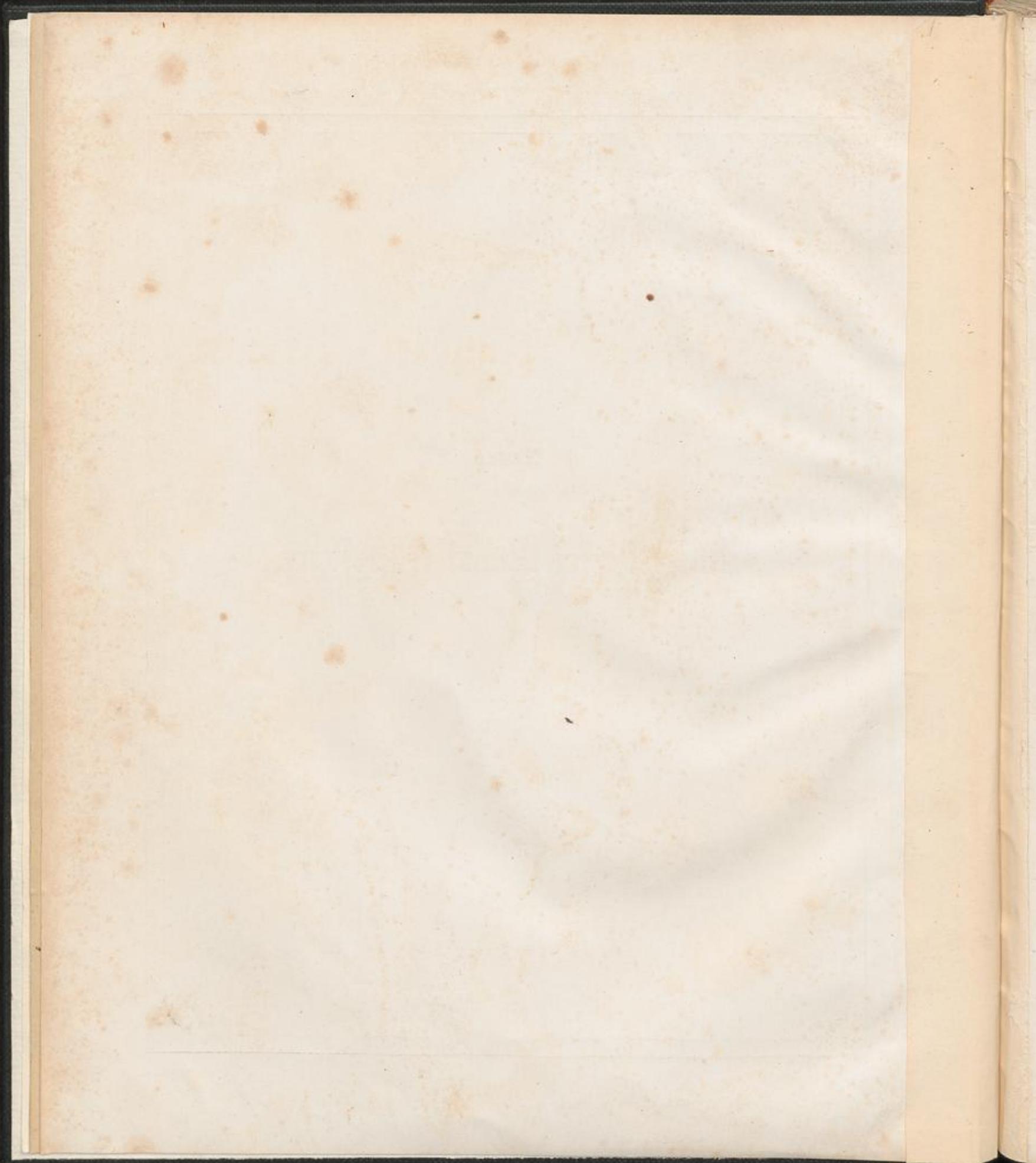




Neues

Düsseldorfer Künstler - Album.

---



Neues

Düsseldorfer Künstler - Album.

Redigirt von Dr. Ellen.

Jg. 1. [2. Ausg.]

Düsseldorf und Fahr,

Lithographisches Institut

von

Nich. Neiß & Comp.

Verlagshandlung

von

M. Schauenburg & Comp.

Hamburg.

Bei V. Magnus & Co.

1860.

K. W. 637, <sup>141</sup>a.

2

[2

Bm.

LÄNDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUISSELDORF

M. 1386



C. Schreier f.

H. Vogt lit.

LANDES-  
UND STAAT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



# Verzeichniss der Mitarbeiter.

---

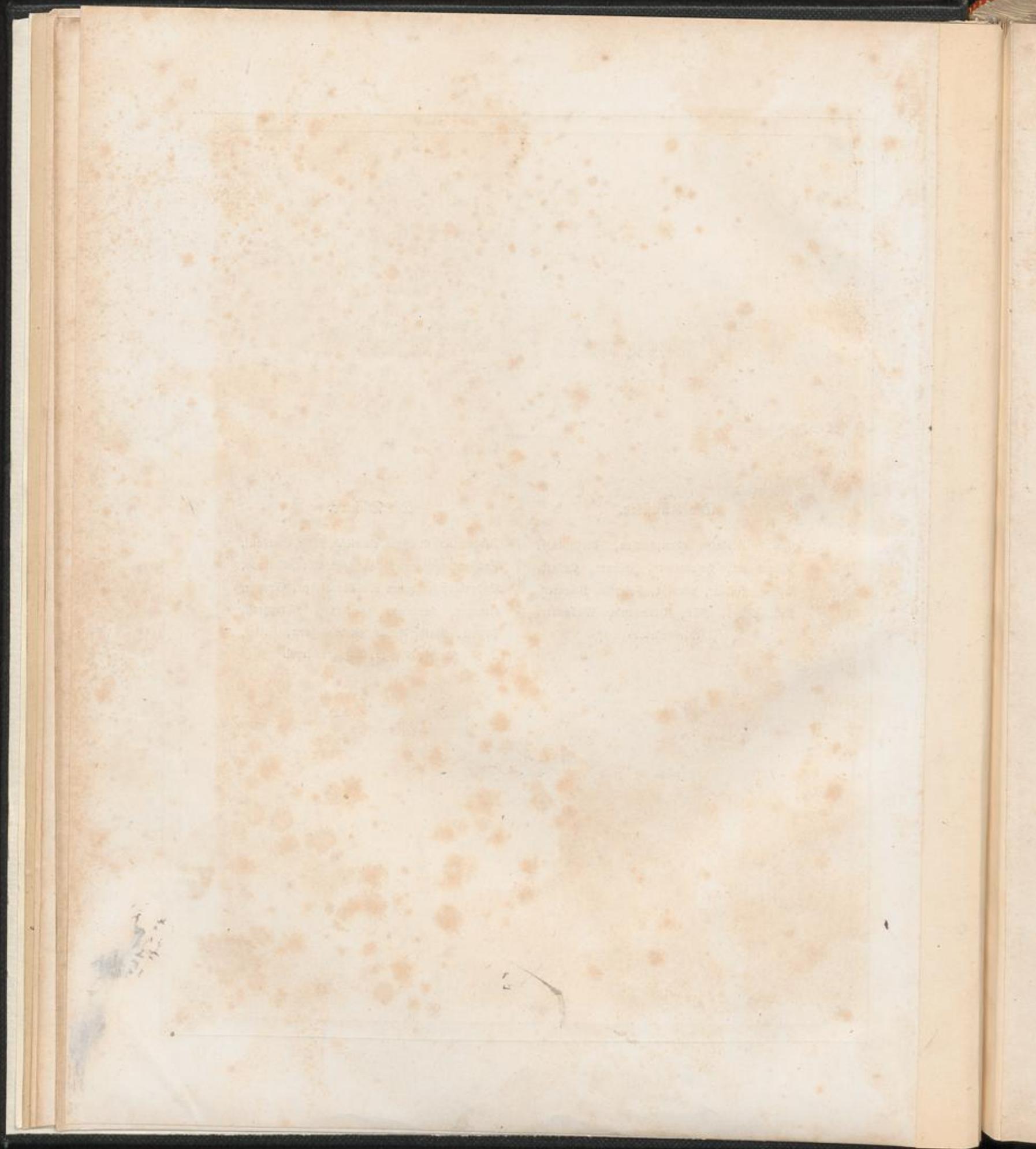
## Die Künstler.

Seck, Gleibtren, Camphausen, Dieffenbach,  
Sickentscher, Hasenclever, Hübner, Krüger,  
Lessing, Lindlar, Mevius, Salentin, Scheuren,  
Sell, Sohn, Süss, Eidemand, Wallander,  
Wieschebrink.

## Die Dichter.

Ackermann, Bechstein, Sowitsch, Sabe, Constant,  
Constantin, Emmy v. Dinklage, Ellen, Eminus,  
Endrulat, Hoffmann v. Fallersleben, Gruppe,  
Hegener, Herrmann, Lentrum, Marggraff,  
Pröhle, Math. Raven, D. v. Schorn, Seiler,  
Siebel, Scherer, Vogl, Würpel.





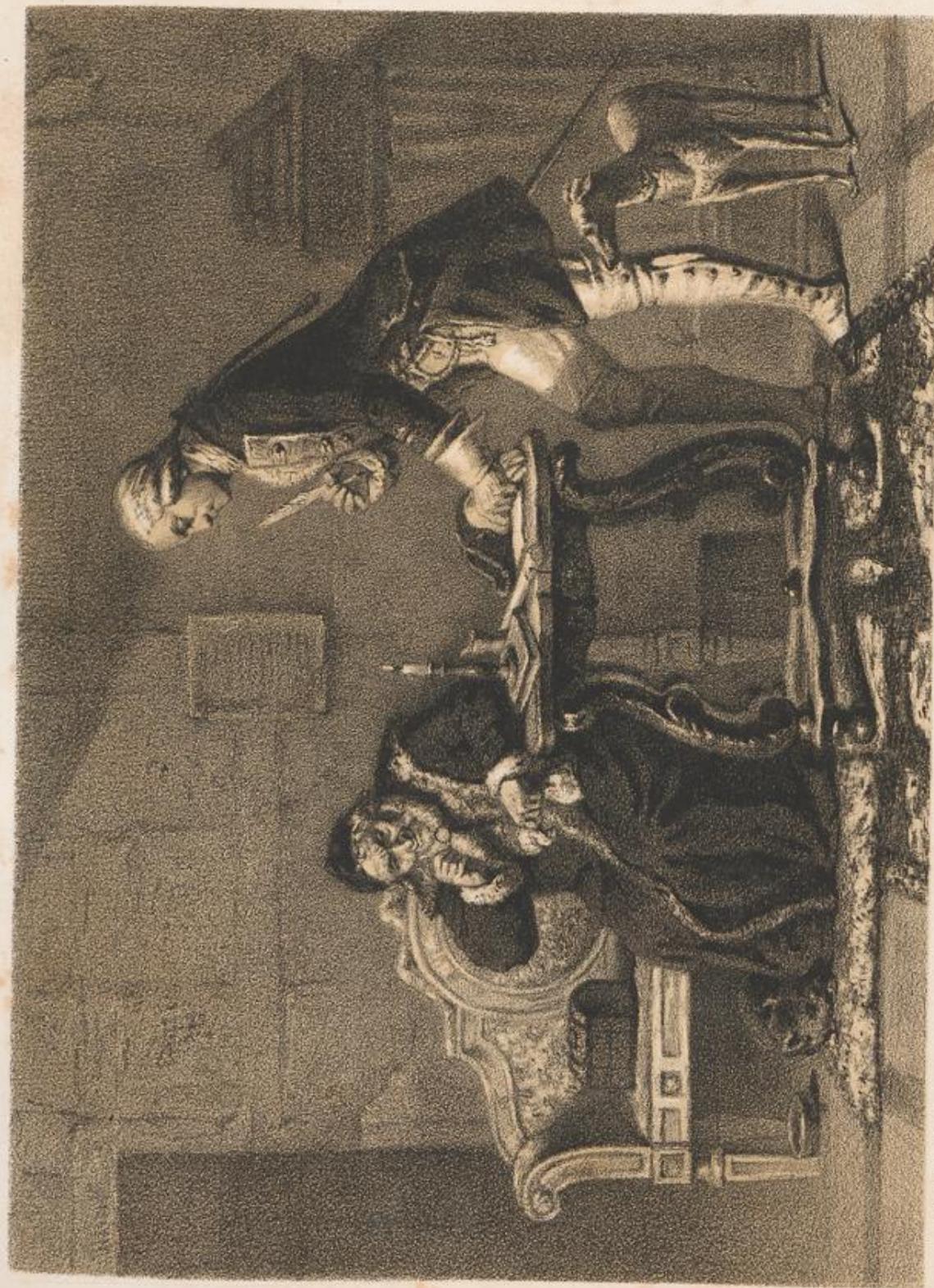
W. Camphausen.



Am Der Schwerm.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

Reimer.



Alex. Bourne, lith.

Lith. Anst. v. R. Reiss, Düsseldorf.

Der Officier und der Wucherer.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF



Wagner's III.

Lib. Art. & Mus. Brit. Mus.

Das Gewitter.

LANDES-  
UND-STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

Lessing



Wesungische Landschaft

Verlag von G. Neumann, Neudamm

1840

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



Drecks lit.

Lith. Anst. v. R. Reiff & Co. Düsseldorf.

EINQUARTIERUNG.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

Lindlar



Lith. Anst. v. R. Reiss & Co. Danzig

Am Lago maggiore.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



Mixed Doublet

Der kleine Vermittler

Der kleine Vermittler.

LANDES-  
UND-STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



Alfred Bourays lith

Lith. Anst. v. Hoff & Dufield.

Der Stomache.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

Hasencleer



Ulysses Schmitt

Alfred Bourne

Weihnachten

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

R. Oppenheim



Alfred Braun's Bild.

Lith. Anst. v. F. Koenig, Düsseldorf.

Misgeschick.

LANDES-  
UND-STÄDT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



LANDES-  
UND-STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

Wieschebrink.



Steffers, lith.

Lith. Anst. v. R. Heise & Co. Düsseldorf

Das Stiefkind

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



OST



WEST

C. Schouen f.

R. Hoffm. lit.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



# In Neapel.

Sieh Neapels Holt im goldnen  
 Abendshimmer,  
 Sieh tausend Barken ziehn,  
 der Segel weiß Geflimmer,  
 Die Stadt am Strande meilenlang,  
 Die Inseln! Dann Sorrents  
 goldblaue Felsenwände,  
 Von Willen reich durchblitzt  
 das grüne Weingelände  
 An Posilipos Felsenhang!

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

## In Neapel.

Gedicht von Eminus, Bild von C. Scheuren.


 Sieh Neapels Golf im goldnen Abendshimmer,  
 Sieh tausend Barken ziehn, der Segel weiß Ge-  
 stümmer,  
 Die Stadt am Strande meilenlang,  
 Die Inseln! Dann Sorent's goldblaue Felsen-  
 wände,  
 Von Villen reich durchblitzt das grüne Weingelände  
 An Posilipo's Felsenhang!

Und über Allem sieh den Feuerkönig thronen,  
 Den hob'n Vesuv; dann sprich: Hier möcht' ich ewig  
 wohnen  
 Und Ruhe finden im Gemüth! —  
 Und doch, ein Wanderer kam — wohl kennst du seinen  
 Namen —  
 Er, der Unseligste von Allen, die da kamen,  
 Ist still hier in sich selbst verglüht.

Denn wie hier in die Luft der Aoe Stacheln greifen,  
 So ließ sein Schicksal nur in ihm die Schmerzen reifen,  
 Bis niedersank die schwere Frucht;  
 Nun stehen wir, die ihn gekannt zu haben wähnen,  
 An seinem Grab und weih'n ihm unverstandne  
 Thränen —;  
 Wohl ihm, er hat den Tod gesucht!

Denn seine Wiege schon umstanden einst Dämonen,  
 Die sichere Beute zu betrachten ohne Schonen,  
 Und fangen leif' ihr Schicksalslied:  
 „Grüß dir, du Geistersohn! Grüß dir, du Unfers-  
 gleichen!  
 „Spät, aber sicher wird die Kunde dich erreichen  
 „Des, was dich von den Menschen schied!

„Hoch über dem Gewühl, doch einsam wirst du stehen,  
 „Du wirst geliebt und kannst vor grimmer Selbstsucht  
 Wehen  
 „Nicht wieder lieben, was dich liebt;  
 „Durchsichtig wie Krystall wirst du die Welt erblicken  
 „Als großes Nichts —; drum soll dich auch kein Trunk  
 erquicken,  
 „Den sie aus tausend Quellen giebt.

„Ja, wirf verzweifelnd dich zuletzt in's Meer der  
 Dinge!  
 „Es schäumt und zieht um dich leuchtend saphirne  
 Ringe,  
 „Allein es küßt und legt dich nicht!  
 „Im Geistesüber flieg die kühnsten Geistesflüge,  
 „Bald sinkst du müd' herab, rufft: Lüge, Lüge, Lüge!  
 „Und blutest, bis dein Herze bricht!

„Wohl wird ein schöner Gott mitleidig dich umschweben,  
 „Er wird Secunden dir voll reiner Wonne geben,  
 „Als wärst du sein geliebtes Kind;  
 „Dann löst sich wohl dein Leid in wunderbares  
 Klagen,  
 „In goldne Lieder auf, bis wir darüber tragen  
 „Die alte Nacht, den Sturmeswind.

„Denn uns gehörst du an, wir müssen einst dich  
 morden,  
 „Dreimal Unseliger! Was bist du Mensch geworden!  
 „Ob dir weht unser Flügelschlag!“ —  
 So fangen sie. Wohl hört der Knabe leif' Geflüster,  
 Auf seiner Stirne blieb ein majestätisch Däster:  
 Sein Brandmal war's seit jenem Tag!

Und er erwuchs! Die Welt mit Hassen und mit Lieben  
 Umfing ihn heiß, doch er, von seinem Stern getrieben,  
 Begriff die Welt und schalt sie Trug.  
 Was Herzen heiligt, hat er grubelnd durchempfunden,  
 Was Geist war, war ihm Ding, er hat es über-  
 wunden,  
 Und doch, des Siegs war nie genug.

Oft, wenn vom milden Aug' rannen die heißen Tropfen,  
 Leis' an des Herzens Thor hört' er die Liebe klopfen:  
 „Ich bringe Glück, o laß mich ein!“  
 Doch aus dem Dunkel sah er Hände warnend winken,  
 Und von den Wänden her die Geisteraugen blinken,  
 Und zaudernd, zagend rief er: „Nein!“

So schließt sich auf vor ihm des Lebens Höllentiefe,  
 Die Selbstsucht, ewig wach, ob auch die Thräne triefe,  
 Baut hoch um ihn den Marmorwall;  
 Und durch sein Dichten selbst, dies prächt'ge Flammen-  
 sprühen,  
 Und mitten durch Genuß und aller Sinne Stößen  
 Geht leis' und scharf ihr Wiederhall.

Und Thürme stürzen ein, es schüttert Straß' an Straß,  
 Laut donnernd stürmt herein vom Meer die Wogenmasse,  
 Es mischen sich zur Melodie  
 So Erd' als Meer, als wär's die letzte Nacht der Nächte, —  
 Dann wist, Dämonen sind's, die unterird'schen Mächte,  
 Und ihrem Sohne rufen sie!

Du weist es, wie er schied! Die letzten Marterstunden,  
 Hast in der Ferne du, wie Keiner, nachempfunden,  
 Drum laß uns schweigen insgesammt!  
 Laß hüllen dies Gebein in Königsmantelfalten,  
 Denn wie ob solchem Haupt das Schicksal möge  
 walten,  
 Von Göttern war er doch entstammt.

Und du, azurnes Blau, sieh mild versöhnend nieder  
 Auf dieses Grab! Und ihr, o Sträucher, säuselt Lieder  
 Und duftet Balsam drüber hin!  
 O schütte aus, Natur, hier deiner Schönheit Fülle!  
 Wohl schlummert ruhiger die qualverzehrte Hülle,  
 Wenn Rosen blühen und Wöllchen ziehn!

Doch wenn einst im Vesuv sich die Cyclophen regen,  
 Und durch die Lava quillt wildsprühender Aschenregen,  
 Und graue Nacht die Stadt umweht,  
 Und wenn in wilder Flucht die Wagen strandwärts  
 fliegen,  
 Und Schaaren halbentseelt vor Gnadenbildern liegen,  
 Indeß der Boden brüllt und bebt;

Ernst Wilhelm Ackermann, geboren in Königsberg in Preußen, starb 1846 in Neapel fünfundsiebenzigjährig. Seine Asche ruht an der Kirchhofmauer von Santa Maria dello Iodo; eine in die Mauer eingesenkte Marmorplatte nennt seinen Namen, und eine von treuester Freundschaft gepflanzte Linde beschattet sein Grab. G. Raupach und W. Ackermann, Vater des Verewigten, gaben 1848 den poetischen Nachlaß des jungen Dichters und Denkers heraus. — Die vorstehenden Strophen wurden von einem gemeinschaftlichen Freunde aus Neapel an den Herausgeber des Albums gerichtet. Die nachfolgende Elegie, wenige Wochen vor dem Tode G. Ackermanns entstanden, gilt uns Freunden als sein Schwanengesang. Sie ist dem Vater des Dichters gewidmet.

## Italien.

Elegie von Ernst Wilhelm Lohmann.

Ach, wie fehlt' ich so oft und so schwer aus Mangel  
an Glauben,  
Bis mir ein göttig Geschick reichlich das Schauen be-  
schert!  
Selig, wer reineren Sinn's der Zukunft kindlich ver-  
traute,  
Hoffend wirkte, bis selbst Er das Gehoffte sich schuf.  
Doch es sühnet vielleicht auch den Zweifler die ernstliche  
Neue,  
Wenn er gerührt und beschämt unter der Gabe sich  
beugt.

Als den verbüßerten Sinn unheimliche Wolken um-  
hüllten,  
Vor der Blüthe ich weß schon mich am Ende gewöhnt;  
Ach da that mir's so weh, von den lieben Menschen zu  
scheiden,  
Ohne noch einmal zulezt fest sie zu schließen an's Herz!  
Ach da war's mir so herb, der geliebten Welt zu erblinden,  
Ohne im glücklichen Süd einmal ihr Antlitz zu schaun!  
Nimmer gedacht ich beglückt zu schaun mit dem leiblichen  
Auge,  
Was sich der dankbare Geist längst schon zur Heimath  
erkor.  
Und nun hab' ich geschaut Europa's Schönstes und  
Bestes,  
Seit mit wagemuth über die Alpen ich zog.  
Augen die blauenden Seen, hoch schwellende Hügel der  
Bufen,  
Neben das üpp'ge Gelock, blendende Städte der  
Schmuck,  
Also erschienst Du mir erst, noch bergend die ernstere  
Schöne,  
Als ich trunken im Blick stammelnd: Italia! rief.

Kastlos zog es mich hin zu dem Wunder im Lande der  
Wunder,  
Ob auch den eilenden Schritt Römische Größe\*) ge-  
hemmt;  
Und ich sah sie mir bald im Abendstrahle zu Füßen:  
Menschen- und Gondeln-Gewühl, ruhig umfangen  
vom Meer,  
Sie die gewaltige Stadt, wo Alles der Mensch sich ge-  
schaffen,  
Selber die Stätte zuerst, dann die Geschichte darauf.  
Und ich irrte mit Schatten in manch' klarängiger Mond-  
nacht  
Vor dem Dogen-Palast, um des Rialto Gewölb';  
Bis mir die Thräne im Blick ob der tief gefallenen Meer-  
braut  
Fast in ein Lächeln zerrann, daß sie noch immer so  
schön. —  
Durch baumloses Geklüft, versengt von vulkanischen  
Gluthen,  
Die noch immer bei Nacht züngeln mit röthlichem  
Schein,  
Zog ich hinab in's gesegnete Thal der grauen\*\*) Olive,  
Wo von den Hügeln gewiegt heiter Firenze sich  
sonnt.  
Da erschloß sich zuerst mir das Reich des Ewiglich-  
schönen,  
Drin kein zeitlicher Hauch einmal Geschaffenes trübt.  
Nicht den Frieden in Gott, und nicht das Leben im  
Bolle,  
Aber die Ruhe der Kunst fand ich, die schweigende,  
hier.  
Und ich lernte gerecht mit dem Gegenstande zu leben,  
Vor der Madonna ein Christ und vor der Venus ein  
Mensch.

\*) Verona.

\*\*) „Zlupa.“

Dort enthüllte sich mir das gewalt'ge Gericht der Ge-  
schichte,  
Wenn sich in Angelo's Hand rächend der Marmor  
belebt. \*)  
Eisend in Pisa, der treuen, betrat ich die heiligste Stätte,  
Wo in des „Todes Triumph“ sieget das Leben der  
Kunst. \*\*)  
Und es empfing mich das Meer, dem treu ich die kind-  
liche Liebe  
In dem Herzen bewahrt, schöner und freundiger hier.  
Uralt heilige Fluth! es umkreisen Dich all' die erwählten  
Völker, die Großes gewirkt, oder noch Größ'res  
gedacht.  
Selber vom Norden herab Uns Spätgeborene ziehst Du  
Noch mit der alten Gewalt, Höchstes zu suchen, zu Dir!  
Und Du trägst mich so still; Du weißt's, ich suche den  
Süden,  
Suche das Leben, das ach schier in mir selber versiegt!  
„Siehe Neapel und stirb.“ Ja sterben dem  
eitelen Grame,  
Sterben will ich der Welt, die ich mir selber erschuf!  
Aber leben der Welt, die das Größte veröhnt mit dem  
Kleinsten,  
Ihr, die für reineren Schmerz bietet ein schöneres  
Glück.  
Ausgegossen ist hier auf Alles der Odem der Schönheit,  
Und aus dem Ganzen zuerst saug' ich beglückt ihn ein.  
Abwärts schau' ich in's Meer, und die häuserwim-  
melnde Ebne,  
Welche mit schwärzlichem Hang dräunend begrenzt der  
Besuv;  
Bald von den rauschenden Willen und bald aus dem  
schweigenden Kloster,  
Wo auch hier noch sich trennt feindlich der Gott und  
die Welt.  
Mir nun werden sie Eins — im entzückenden Garten  
des Todes,  
Wo sich der Mensch so schön bettet zur ewigen Ruh; \*\*\*)

\*) Capella del Medici.

\*\*) Orcagna's Bild im Campo Santo.

\*\*\*) Neues Campo Santo.

Ober auf ragender Warte, wo klar und traut die Gestirne  
Leuchten und selber zum Stern dämmernd die Erde  
verschwimmt. \*)  
Oftmals stürz' ich mich auch in's Gewühl des lustigen  
Volkes,  
Das mit Phäaken-Natur schmauset und liebet und  
tanzt.  
Doch ein Andern als ich hat Das, ein Größ'rer, be-  
schrieben; \*\*)  
Armer, der hier noch gegrollt, sei doch die Erde dir  
leicht!  
Mächtiger fasset mich nun das gewaltige Leben der Römer,  
Hier, wo ein Kaisergehlüst spielt mit den Kräften der  
Welt,  
Wo sich die zierliche Form offenbart und daneben das  
Zerrbild,  
Grelles und düsternes Licht, riesige Schatten im Grund.  
Doch da rettet der Geist sich gern zu den reineren  
Griechen,  
Und zu der dorischen Kraft, die sich in Pästum er-  
hielt.  
Hier ja rinnet der Quell der verjüngenden, ewigen  
Schönheit,  
Was bei den Römern den Geist nähret, es stammt ja  
von Euch! —  
Und so trage mich weiter, Du Meer, zum verstummten  
Eiland,  
Das der Geschichte so Viel hatte, so Viel des Gesangs.  
Perle der Welt, die zur Wüste Du ward'st voll Schatten  
der Völker,  
Immer noch griechischen Laut tönen Dir Felsen und  
Quell.  
Und ein suchender Pilger durchzog ich die felsige Oede,  
Roß und Waffe und Hund gaben mir treues Geleit.  
Tief in dem glühenden Sand, den selten die Palme be-  
schattet, —  
Kein begraseter Pfad spricht Dir von Mensch und  
von Zeit —

\*) Spocola Regia.

\*\*) Platen.

Wo die Fata Morgana ein Land in dem Meere Dir zaubert,  
Ragen in riesiger Wucht Säulen und Tempelgebälk;  
Masse — sich fliegend der Form — das ist die hohe Selinus,  
Ehe die Welt Rom nennt, — groß — und gefallen  
— und wüßt! —

Wo die büßre Caruba umnachtet die heiteren Trümmer,  
Welche so liebend die Zeit brach mit verschönernder  
Hand;

Walt' ich, von griechischen Gräbern geführt, von  
Tempel zu Tempel,

Und es erstand Agrigent neu dem begeisterten Blick.  
Einsam dehnt sich der Hafen im Kreis, es erscheint auf  
dem Felsgrund

Deine Stätte, doch wo bliebest Du selbst, Syracus?  
Doch es tönen ja noch durch's Theater im Winde die  
Verse,

Deren zerreißender Schmerz einst die Athener befreit.  
Aber im felsigen Schooß die labyrinthischen Grotten,  
Wo sie im Schweiß und im Blut küßten den flatternden  
Sinn,

Schau, sie wurden indeß zu paradiesischen Gärten,  
Wo in dem Tropfengeißel Heig' und Granate sich  
lüßt.

Und in der Straße der Gräber erschien mir Timoleons  
Schatten,

Der in der Freiheit Dienst sühnte die edele Schuld.  
Aber im Amphitheater gedacht ich des ehernen Schicksals,  
Wie es das schön're Geschlecht stets vor dem härteren  
brach.

Und es klagte mit mir Arcthusa; es klagte Cyane,  
Wo der Papyrus im Wind noch um Proserpina  
stöhnt.

Und ich sah Polyphem's Felsgrotte, noch wimmelnd von  
Heerden,

Suchte die Gede, wo einst zitternd gekauert Ulyß.  
Nah auch schaut' ich im Meer, wie zu spät er dem listigen  
„Niemand“

Nachgeschleudert die Wucht, die nun als Injel sich  
reckt. \*)

Sinnvoll führte mich Gott von dem Großen noch immer  
zu Größ'rem,

Mische mir gütig den Ernst auch in den ew'gen  
Genuß:

Als ich von ferne zuerst Dich, titanischen Genius, schaute,  
Ueber der üppigen Pracht, die Du erzeugst und ver-  
zehrst,

Bergend die ewige Gluth in der hell aufleuchtenden Kälte,  
Starrende Lava Dir Schmuck, Gurt der phantastische  
Wald; —

Hab' ich verwegen geseht, Dich im Prachtgewande zu  
schauen,

Und zu grüßen im Sturm, Aetna, Dein flammendes  
Haupt!

Und Du hast mir's gelobt mit lang nachhallendem  
Donner

Schüttelnd die Erde, daß rings Alles, wie trunken,  
geschwankt.

Und Du lösest Dein Wort, Du bist mir in Flammen  
erschienen,

Aber für göttliche Schau blieb mir — die menschliche  
Kraft.

Ach, derselbe Orkan, der die brennende Stirne Dir kühlte,  
Mich begrub er in Schnee, als mich Dein Odem ver-  
seugt;

Doch von Empedocles Höh', wo's gelockt mich zum  
Schlase des Todes,

kehrt' ich vom Tode geheilt, ringend um's Leben, zurück.

Und wie lächle ich nun so still in des Meeres Getobe,  
Bis mich der heulende Sturm fordert zum Kampfe  
heraus;

Und wir kämpfen! Er tränkt mich mit stets sich erneuern-  
der Salzfluth,

Prellet das stöhnende Schiff toller, zum Spiel sich,  
umher.

Ich doch dicke indeß, und es fliegt mir nur höher  
und kühner

Der Gedanke, — es fliegt über die Wasser der Geist.  
Dank Dir, grollendes Meer; ich ertrag's mit duldbendem  
Muth,

Denn Du führst mich geprüft heiligster Schwelle ja zu.  
Heil mir, daß ich gelebt, zu schaun Euch glückliche Inseln,

\*) Es sind ihrer sogar sieben.

Wo in der Sprache Homers plaudert ein schön'res  
Geschlecht.

Noch zum geweihten Quell auf uraltem heiligem Felspfad  
Hin an der marmornen Wand, selbst wie ein Mar-  
morgebild,

Schreitet die Jungfrau stolz, mit dem zierlich gehenk-  
ten Schöpfring

Auf dem Haupt, das Gewand fliegend im prächt'gen  
Gesäß.

Freundlicher lächelt der Knabe, der reizende Liebling der  
Götter,

Sicherer schauet der Mann hi'er in das Leben hinaus,  
Unter dem ewigen Blau in dem Reiche der Farben und  
Formen

Hoffen und nehmen sie Glück fromm als ihr eigenes  
Recht.

Paros, wo schlummernd im Steine die Götter geharret  
des „Werde!“

Ragos, das selbst noch des Gotts harret als träumende  
Braut;

Delos, bergend die Ruh' noch jetzt gottschwangeren Seelen,  
Gruß Dir, im Reigen des Meers leuchtende ewige  
Drei! —

Und hier webet der Geist, den zu spät die Zeiten geboren,  
Welcher das Volle gesucht und das Zerriß'ne nur  
sah;

Welcher dem griechischen Sange gelauschet mit heiliger  
Sehnsucht,

Bis der gestorbene Laut klang vom begeisterten Mund;  
Seltsam wieder belebt mit schier unheimlicher Schöne,  
Bis er im Leben gesucht, was er gefunden im  
Wort.

Daß er sein Jannusgesicht, der Unglücksel'ge, nicht schaue,  
Hat ihn des Wahnsinns Nacht gütig umhüllet den  
Blick.

Hölberlin's Sehergestalt sitzt nun auf sonniger Felshöh',  
Klar weissagenden Blicks immer gen Osten gewandt.

Endlich kehrt' ich zurück, ein Andern, es waren die Freunde  
Andre geworden indeß; Alles gewandelt und fremd.

Du nur warst Dir gleich in der treu ansharrenden Liebe,  
Die mir gefolgt durch die Welt, und mich geleitet zurück.

Und mir schien sie zuerst so neu, die alte, die treue,  
Die mir zu schauen so oft fehlte der gläubige Blick.  
Traun ein eitel Geschenk ist ohne den Glauben die Liebe;  
Fehlt das Vertrauen, so zieh'n Zweifel verhärtend  
in's Herz.

Ist nach göttlichem Recht manch Glück auf immer ent-  
flohen,

Bleibt manch bitterer Schmerz, den ich bescherend  
empfang:

O so kam mir doch auch in dem süßesten Schauen der  
Glaube!

Schauernd dank' ich dem Herrn, daß es noch nimmer  
zu spät.

Und so glaub' ich fortan mit Dir der eigenen Zukunft,  
Hoffe und fordere Nichts, nehme ein Jegliches hin;  
Ruhig Vertrau'n im Gemüth, daß leichtlich Wunder zu  
Wunder

Fügen könne der Gott, der mich bis hierher geführt.  
Sieh', ich komme von Rom, wo ich wieder vor Ra-  
phaels Grabe

Sinnend gekniet, und im Schutt wieder nach Schätzen  
geforcht.

Wieder hab' ich gelebt mit all den befreundeten Geistern,  
Die ich am heiligen Plat' mir zu beschwören gelernt.  
Und jetzt leuchtet mir her mit der mitternächtigen Fackel,  
Wenn mir die Lampe verlischt, wieder wie einst der  
Besuch.

In der Grotte befrag' ich auf's Neu' die Cumä'sche  
Sibylle,

Pilg're im Sidzad hinauf fromm zu dem Grabe  
Virgils.

Und ich künde es laut, und will es gar freudig verfechten!  
Schön ist's, zum Ersten zu schaun, schöner das Wie-  
derseh'n weit.

Und das blüht ja auch uns, und es reist mit dem kom-  
menden Sommer;

Du dann bringst mir Dich selbst — und die Genesung  
vom Herrn.

Gab mir der Glaube die Liebe, so schafft nun die Liebe  
den Glauben:

Abend verheißt mir das Herz fröhliche Zeiten und  
Glück.

## Waldgeheimnisse.

Von Bernhard Cendrulat.

Im Wald, wo Bach und Bäume rauschen,  
Manch' lieben Tag ruh' ich noch heut,  
Doch hab' ich's längst verlernt, zu lauschen  
Den Wundern, die mich sonst erfreut.

Auch mir sprach einst das Laub der Birken,  
Der Schlag des Finken im Gezweig',  
Und wie in einer Fee Bezirken  
Schwoll mir das Herz erwartungsreich.

„Das war ein Ritter, blank und prächtig,“ —  
So lang das Lied, das mich umhüllt, —  
„Der trug sein Herz, wund und mächtig,  
Aus roher, falscher Welt zum Wald.“

„Die Lanze wurzelt und beblättert  
Sich, wie er in den Grund sie stieß;  
Um Schild und Schwert und Harnisch klettert  
Ein lustig wuchernd Paradies.“

„Er aber ruht beglückt im Moose,  
Denn über ihn hat Licht und Leucht  
Die allerschönste Frauenrose,  
Die Waldfei, Herz und Haupt geneigt.“

„Und schnell im Rausche sel'ger Wonnen,  
In waldesgrüner Liebesnacht,  
War ein Jahrhundert hingeronnen,  
Und er ein Greis, als er erwacht!“ —

Es schwieg das Lied. Ach, voll Verlangen  
Tief in das weiche, duft'ge Gras  
Barg ich die sehnsuchtsglüh'nden Wangen  
Und meiner Augen heißes Raß.

„O, wenn ich nun das Haupt erhebe!“  
So sprach mein Herz in wachem Traum, —  
Doch keine, die sich mir ergebe,  
Stand neben mir im stillen Raum. —

Das ist vorbei! Die Märchenschwüle  
Des jungen Busen's floh dahin.  
Ich suche nun die wunderkühle  
Waldeinsamkeit mit anderm Sinn.

Ich schaue still der Blume Sprießen,  
Der Blume frühem Welken zu,  
Ich seh' der Welle Raß verfließen  
Und schöpf' aus Allem Trost und Ruh'.

Dem, ahnend das verwandte Wesen  
Der stummen Wildniß rings umher,  
Bin ich von allem Stolz genesen  
Und habe keine Wünsche mehr.

Es predigt mir des Laub's Verfärben  
Die ewige Nothwendigkeit,  
Und macht auch mich, dereinst zu sterben  
Wie Blum' und Welle, sanft bereit.



## Die junge Italienerin.

Gebicht von Ellen, Bild von W. Sohn.

**T**rug dich Alpen hinüber der Fuß und hast du der  
 Weltstadt  
 Trümmer besucht und den Golf, welcher Neapel um-  
 säumt,  
 Einst dann sahest du auch, o Wanderer, die süßliche  
 Schönheit  
 Ueber zerfallener Kunst Resten darniedergeschmiegt.

War es der Lustbarkeit zu tolles Gebahren, daß ab-  
 seits  
 Ruhe das reizende Kind sucht, von dem Hunde ge-  
 folgt?  
 Noch ein Jahr und es flammt wie vesuvisches Feuer  
 ihr Blick auf,  
 Jedem, der arglos naht, rasch zu entzünden das Herz.

## Schön Aennchen.

Von Hoffmann von Fallersleben.

**E**s webte schön Aennchen ohn' Unterlaß,  
 Als dächte sie weder an dies noch das,  
 Ließ hurtig das Schiffchen wandern  
 Von einer Seite zur andern,  
 Herüber hinüber, herüber hinüber.

Doch schneller als das Schiffchen flog,  
 Ihr Herz zum fernem Geliebten zog:  
 „Ach, könnt' er bei mir doch weilen!  
 Ach, könnt' ich zu ihm doch eilen  
 Herüber hinüber, herüber hinüber!“

Da pochte schneller und lauter das Herz,  
 Und größer wurde der Sehnsucht Schmerz —  
 Das arme, liebe Mädchen,  
 Es neigte mit Thränen die Hädchen  
 Herüber hinüber, herüber hinüber.

Und ehe der Einschlag zu Ende gebracht,  
 Der Liebste plötzlich die Thür' aufmacht.  
 Da gab's zwei glückliche Herzen,  
 Und welch ein Rosen und Scherzen  
 Herüber hinüber, herüber hinüber!



Das junge Hülisenerin.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

## Bräutlieder.

Von Heinrich Heine.

### Vorahnung.

Du bist so nahe mir gewesen!  
So süß klang Deine Stimme mir!  
O sage, hast Du nichts gelesen  
In meiner tiefsten Brust von Dir?

Ich sah den Mond am Himmel stehen;  
Du nahltest leise wie ein Traum;  
Und hast nicht in mein Herz gelehren,  
Zu meines Busens stillen Raum?

Ich sah Dich gehn, ich sah Dich kommen,  
O süßer Jugend Rosenzier!  
Und hast doch nichts von mir vernommen? —  
Und war doch stets bei Dir, bei Dir!

### Herbst.

Hängt den großen schweren Erntekranz  
Von Hafer, in dem salben Herbstesglanz  
Mit bunten Georginen reich geschmückt,  
An ihre Thüre, die mich oft beglückt.

Denn wie auch lacht der Georginen Zier,  
Viel schönere Blümlein brach ich doch bei ihr.  
Schwer ist der Haferkranz zur Erntezeit,  
Doch schwerer ist der Trennung herbes Leid.

### Gehen und Kommen.

Wie freundlich ihre Augen sehen!  
Wie strahlt mir meiner Lina Blick!  
Es ist ihr Kommen und ihr Gehen  
Des Pilgerlebens schönstes Glück.

Ihr Kommen und ihr süßes Gehen,  
Durch meine Seele geht sein Pfad;  
Ich fühl' es wie ein süßes Wehen  
Vom Morgen bis zum Abend spat.

Ihr Kommen und ihr süßes Gehen  
Geht tief durch meines Herzens Grund,  
Allwo die stillen Blümlein stehen  
Auf grünen Auen, roth und bunt.

Ihr Kommen und ihr süßes Gehen,  
Es zieht sein friedensvoller Steig  
Still auf des Pilgerlebens Höhen  
Und mitten durch das Himmelreich.

Nichts kann mir mehr auf Erden frommen,  
Nichts mich erfreuen nah und fern;  
Es ist ihr Gehen und ihr Kommen  
Mein Morgen- und mein Abendstern.

Ihr Gehen und ihr süßes Kommen,  
Es bleibe bei mir immerdar;  
Es soll mir leuchten mild umglommen  
Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr.

## Der Wachtthurm von Savona.

Gedicht von Ellen, Bild von Mevius.

Frei der Sorg' um heimisches Leid und Drangsal,  
 War am Meerstrand lange ich hingepilgert,  
 Als vor mir dein erustes Gemäuer aufstieg,  
 Thurm von Savona!

Mancher Wandrer, der mit erstauntem Sinne  
 Hier den Schritt anhält und den Blick umherwarf,  
 Woch' ihn mehr italiischer Baukunst Denkmal,  
 Mehr der Tartane

Möengleich die Fluthen durchrauschend Fahrzeug  
 Freu'n, hat hier des hastig verrauschten Lebens  
 Eitlen Kampf, Heimliche der Welt, des Schicksals  
 Schweres Verhängniß

Still ver Schmerzt; doch Keiner ist dir vergleichbar,  
 Sechster Pins, welcher vom Armstuhl Petri  
 Niederstieg, um fromm zu ertragen stolzes  
 Lächeln der Kaiser,

Söldlingshohn, Undank des erhitzten Volkes,  
 Weiter Irrfahrt Qual und des kranken Leibes  
 Streng Mahnwort, nicht harre der Sieg noch seiner,  
 Aber das Lodbett.

## Und will das Leben aus meiner Brust.

Von L. Würpel.

Und will das Leben aus meiner Brust  
 Mir Glück und Bönne saugen,  
 So blick' ich in's Antlitz der Liebsten mein,  
 In die blauen, blickenden Augen.

Dann ist mir, als säh' ich in funkelnder Höl'  
 Die goldnen Sternlein schweben,  
 Und hinter den Sternen im tiefen Blau  
 Ein namenlos seliges Leben.

Mevius.



A Bourge 186

Wachthurm bei Souda

Lith. Anstalt v. Reiss, & C. in Düsseldorf

LANDES-  
UND STADT  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

## Der Wachtthurm von Savona.

Gedicht von Ellen, Bild von Mevius.

Frei der Sorg' um heimisches Leid und Drangsal,  
 War am Meerstrand lange ich hingepilgert,  
 Als vor mir dein erustes Gemäuer aufstieg,  
 Thurm von Savona!

Mancher Wandrer, der mit erstauntem Sinne  
 Hier den Schritt anhält und den Blick umherwarf,  
 Woch' ihn mehr italiischer Baukunst Denkmal,  
 Mehr der Tartane

Möengleich die Fluthen durchrauschend Fahrzeug  
 Freu'n, hat hier des hastig verrauschten Lebens  
 Eitlen Kampf, Heimliche der Welt, des Schicksals  
 Schweres Verhängniß

Still ver Schmerzt; doch Keiner ist dir vergleichbar,  
 Sechster Pins, welcher vom Armstuhl Petri  
 Niederstieg, um fromm zu ertragen stolzes  
 Lächeln der Kaiser,

Söldlingshohn, Undank des erhitzten Volkes,  
 Weiter Irrfahrt Qual und des kranken Leibes  
 Streng Mahnwort, nicht harre der Sieg noch seiner,  
 Aber das Lodbett.

## Und will das Leben aus meiner Brust.

Von L. Würpel.

Und will das Leben aus meiner Brust  
 Mir Glück und Banne saugen,  
 So blick' ich in's Antlitz der Liebsten mein,  
 In die blauen, blühenden Augen.

Dann ist mir, als säh' ich in funkelnder Höl'  
 Die goldnen Sternlein schweben,  
 Und hinter den Sternen im tiefen Blau  
 Ein namenlos seliges Leben.

## Nächtlicher Besuch.

Von Hermann Marggraf.

„Wer klopft so spät um Mitternacht?“  
 Kurd ruft's und fährt empor vom Lager.  
 Er weiß nicht, ob er schläft, ob wacht:  
 Denn langsam naht, ganz blaß und bager,  
 Ein Zwerg, mit langem Haar und Bart,  
 Halb Kind, halb greisenhafter Art,  
 Halb Körper und halb Schatten.

Und ruhig läßt die Zwerggestalt  
 Sich nieder auf die Lagerstätte,  
 Begrüßt den Ritter höflich kalt  
 Und rückt dabei am Sammtbarett,  
 Und sieht den halb nur wachen Mann  
 Mit Blicken starr und gläsern an,  
 Und starr und immer starrer.

Kurd reckt und streckt sich, um den Gast  
 Von seinem Lager abzuschütteln;  
 Doch immer schwerer wird die Last  
 Troß Körperdrehn und Gliedererschütteln,  
 Und immer stehender der Blick,  
 Daß es dem Ritter vom Genick  
 Gerad wie Fieber rieselt.

Die Blicke scheinen hohl und leer  
 Und ohne Kern und weiße Fülle,  
 Und dennoch dringt der Blicke Speer  
 Durchbohrend aus der dunkeln Hülle. —  
 „Wer bist du?“ — keine Antwort schallt! —  
 Da plötzlich schwinde die Gestalt  
 Und ist in Luft zerronnen.

Der Morgen graut, Kurd reitet aus  
 Zum Jagen und zum Wildschweinbezen,  
 Und er vergißt bei Trank und Schmans  
 Das nachtentquollne Spukenthezen.  
 Und vom genosnen Weine schwill  
 Sinkt er auf seinen weichen Pfuhl —  
 Da öffnet sich die Thüre.

Und wieder naht die Zwerggestalt  
 Mit ihrem Barte lang und flachsen,  
 Nicht Geist noch Leib, nicht jung noch alt,  
 Doch um ein Spannbock angewachsen;  
 Und wieder rückt sie am Barett,  
 Und wieder setzt sie sich auf's Bett —  
 Um plötzlich zu verschwinden.

Und jede Nacht erscheint der Mann  
 Mit seinen stechend scharfen Blicken  
 Und setzt sich auf das Bett, daß dann  
 Der Ritter fürchtet zu ersicken,  
 Und größer stets und schwerer stets!  
 Und schaurig wie ein Eishauch weht's  
 Aus seines Mundes Höhle.

Vielleicht ist's nur ein Traum, der sich  
 Erzeugt aus schwerer Blutes Lache?  
 Wie nun — denkt Ritter Kurd — wenn ich  
 Die Nacht fortan zum Tage mache?  
 Und so geschah's! In nächster Nacht  
 Glänzt Saal an Saal in lichter Pracht,  
 Laut tönen Pauk' und Cymbel.

Mit ihren muntern Dirnen drehn  
Die Tänzer sich in Wirbelringen;  
Die Wangen glüh'n, die Röcke weh'n,  
Der Becher kreis't, die Zecher singen.  
Auf einer Ottomane ruht  
Der Ritter Kurd in tollem Muth,  
Ein schönes Weib im Arme.

Und Mitternacht ist da — es klopf,  
Bom Windhauch löschen alle Kerzen:  
Kurd fährt entsezt empor; es stopft  
Das Blut sich ihm im tiefsten Herzen.  
Er schleudert wild von sich das Weib,  
Daß ihr schneeweißer, schlanker Leib  
Herab zu Boden gleitet.

Und in des Mondes fahlem Licht,  
Das spielend mit dem Laub der Eiben,  
In's hochgewölbte Zimmer bricht  
Durch die gemalten Fenster Scheiben,  
Steht aufgerichtet, furchtbar nah,  
Die Nachterscheinung wieder da  
Und reicht fast bis zur Decke.

Trotz Sang und Tanz, trotz Speis' und Wein,  
Verscheucht, geflohn sind alle Gäste.  
Des Tages erster Dämmerchein  
Bestrahlt des Schmauses schaaale Reste.  
Und drüber hängt im Lebergurt  
Am Fensterkreuz der Ritter Kurd  
Mit wildverzerrtem Antlitz.

„Wer bist du, der du heim mich suchst?“ —  
Ruft Kurd und flüchtet in den Erker —  
„Der du mit bloßem Blick mir suchst  
Und täglich größer wirst und stärker?  
Was stößt du mich in meiner Lust?  
Was schnürst du türkisch mir die Brust  
Mit deinem Blick zusammen?“

Bist du ein Wesen, das da lebt,  
Und willst du etwa drohend sagen,  
Daß Blut an meinen Händen klebt,  
Weil ich den Bruder einst erschlagen?  
Er schwelgt' im Recht der Erstgeburt —  
Mich kannt' er schlecht — ich heiße Kurd!  
Drum mußt' er nieder, nieder!

Was krümm' ich mich am Boden hier  
Vor deiner Blicke wildem Brennen?  
Was drohst du so? Und soll ich dir  
Noch mehr und immer mehr bekennen?  
Wer bist du?“ — Und die Antwort schallt,  
Wie aus des Grabes hohlem Spalt,  
Dampfmurmeln: „Das Gewissen!“ —

## Eirik, der Spielmann.

Von Josef Seiler.

Frotho, der König, ladet all'  
Die Ritter ein zum Jubelfeste.  
Kaum fassen mag die weite Hall'  
Die ungezählten Königsgäste.

Held Eirik auch ist in der Schaar,  
Im Blutkampf kühn, wie im Gefange,  
Um Frotho's Töchterlein Elwar  
Ward er mit treuem Herzen lange.

Doch Frotho sprach: „das schlage Dir,  
„Du Feder Freier, aus dem Sinne:  
„Nur Königen verzeiht man hier, —  
„Nur Königen! das Wort der Minne!“ —

Doch zu dem Fest entbot auch ihn  
Der König in die goldnen Hallen:  
„Laß Deiner Harfe Lieder kühn  
„Bei unserm Helbennahl erschallen!“ —

Und aus der Vorzeit tiefem Schacht  
Schwört er herauf den Hört der Sagen,  
Er singt ein Lied von jeder Schlacht,  
Die Frotho's Dänenschwert geschlagen.

Der König winkt dem Töchterlein:  
„Füll' Du das Trinkhorn ihm von Golde  
„Mit meinem allerbesten Wein,  
„Dem Ehrenlied zum Ehrensolde!“ —

Erröthend nun dem theuren Gast  
Krebenzt die Maid den goldnen Becher;  
Doch mit dem Horn zugleich erfaßt  
Auch ihre Hand der schlaue Zecher.

„Ist mein, Herr König — schwöret mir,  
„Falls Er er werth mein Lied erschalle —  
„Ist mein das Kleined, wie ich's hier  
„Beglückt in meinen Händen halte?“

Der König nur des Hornes denkt —  
Er schwört bei seiner Väter Tagen:  
„Wehlan, frei sei es Dir geschenkt,  
„Magst's frei zu Deinen Hütten tragen!“

Da hebt der Spielmann hoch die Hand,  
In ihr des Mägdeleins zarte Rechte:  
„Der König hat sie mein genannt,  
„So ist sie mein mit vollem Rechte!“ —

Wie auch der Stolz sich regen mag  
In Frotho's altem Heldenherzen: —  
„Am Mannesworte,“ ruft er jach,  
„Soll man nicht mäkeln und nicht merzen!“

„Hat Horn und Dirnlein Deine Hand  
„Zugleich erfaßt mit ledem Wagen: —  
„Der König hat sie Dein genannt,  
„Magst sie zu Deinen Hütten tragen!“ —

Und Eirik leert das Horn zum Grund,  
Rührt tönend dank die goldne Leier,  
Und in sein Lied stimmt jeder Mund,  
Dem edlen Königswort zur Feier. —

## Michelangelo Buonarroti.

Gedicht von D. v. Schorn, Bild von C. Scheuren.

Goldig schimmern Roma's Zinnen von des  
Frühroth's ersten Strahlen,  
Mächt'ge Schatten schie'n geisteslich von den  
Säulen und Portalen;  
Noch beherrscht von tiefem Schweigen liegen da  
die Ebn Mauern,  
Zwischen mächt'gen Colonnaden träge Pifferari  
kauern.

Doch der Künstler schlummert nimmer bei dem  
Schein der Morgenjonne,  
Nicht im Träumen, — nur im Schaffen lächelt  
ihm des Lebens Wonne!  
Also sitzt bei Tag's Beginnen Michelangelo, der  
Meister,  
In der Werkstatt, rings beherrschend aller Kunst  
geheimste Geister.

Forschend in der Seele Tiefen stumt er, wie das  
Werk gelinge,  
Wie er in Sanct Peters Dome höchstes Ziel der  
Kunst erringe.  
Aber horch! Was hemmt so plötzlich seines Geistes  
reges Streben?  
Welch' ein Summen, welch' ein Tönen, — auf  
den Straßen welch' ein Leben?

Unerfahren des Gescheh'nen, tritt er in des Fensters  
Bogen,  
Da, von Ferne, kömmt gemessen eine Trauer-  
schar gezogen;  
Näher bald und immer näher tönen dumpfe  
Lobtenfänge,  
Knaben schwingen Weibrauchsfässer, Priester folgen  
im Gepränge.

Die Goldseligste als Leiche trägt man langsam ihm  
vorüber,  
Tief erschüttert schaut der Meister auf den Sarg,  
verläßt mit trüber  
Miene seines Hauses Hallen, folgt dem Trauerzug  
mit Bangen,  
Birgt das Antlitz in den Händen, Thränen  
feuchten seine Wangen;

Und er folgt, bis man der Gräfin von Pescara  
schöne Hülle  
Beigelegt und eingeseget in der Gruft geweihter  
Stille.  
Scheidend schießt sich leis die keusche Klage von des  
Künstlers Munde:  
„Hätt' ich Dir die holde Stirne doch geküßt zur  
letzten Stunde!

„Dich nur liebt' ich, Dich nur ehrt' ich, hohes  
Ideal der Frauen!  
„Dich nur sang ich im Sonette; — soll Dich nie-  
mals wieder schauen?“  
Blutend in des Herzens Grunde lehrt er dann zur  
Werkstatt wieder,  
Läßt mit gramumwölfter Stirne sich zur kühnen  
Arbeit nieder.

„Großes Werk, so spricht er leise, ruhst noch tief  
im Geisteschlummer,  
„Tritt an's Licht und werd' ein Denkmal meiner  
Lieb' und meinem Kummer!  
„Steig' empor zum Himmelsraume, stummer  
Zeuge stiller Klage!“ —  
Mächtig thront Sanct Peters Kuppel heut, — ein  
Denkmal jener Tage.



Michelangelo Buonarroti.

Oldig schimmern Roma's Sinnen  
 von des Frühroths ersten Strahlen,  
 Mächtige Schatten fliehn gespenstisch  
 von den Säulen und Portalen  
 Hoch beherrscht von tiefem Schweigen  
 liegen da die öden Mauern,  
 Zwischen mächt'gen Colonnaden  
 träge Differari lauern.



LANDES-  
UND STAAT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

## Der Freuler.

Von D. F. Gruppe.

Da liegt er, den Giftspieß in der Brust:  
Er suchte gestern Pflanzen sich und Käfer,  
Die rothen Blumen waren seine Lust,  
Heut liegt er, roth in Blut, der weiße Schläfer!

Sie führten froh ihn gestern in den Kraal,  
Die Friedensspeiß ihm brachten sie entgegen,  
Sie theilten gern mit ihm so Dach als Mahl,  
Der Thiere Milch und ihrer Jagden Segen.

Die Kinder spielten lustig um sein Knie,  
Die Mädchen tanzten hold vor seinen Augen,  
Und er war reich und gab! Es freute sie  
Nach ihm aus seiner Pfeife Dampf zu saugen.

Die Sprache sprach er, aber wie ein Kind,  
Und wußte viel vom Lande zu erzählen,  
Wo weiß zur Regenzeit die Wälder sind,  
Und dem die Löwey und die Palmen fehlen.

Und daß er weit gekommen über Meer,  
Und wolle wieder auch dorthin gelangen,  
Er hab' ein Weib dort, weiser noch denn Er,  
Mit goldnen Haaren und mit Blütenwangen!

In seinem Munde hing ihr lauschend Ohr,  
Die Männer alle hörten's und die Frauen,  
Daß auch das kleinste Wort sich nicht verlor,  
Und seinen Worten gaben sie Vertrauen.

Die Waffen tauschten sie, in Todesnoth  
Ihm Freundschaft schwuren sie mit graufem Sange —  
Und heut? Sie gaben ihm ergrimmt den Tod:  
Er tödtete im Wald die heil'ge Schlange.

## Lied.

Von Herrman.

Es wuchsen an eines Abgrunds Rand  
Zwei Nachbarbäume groß,  
Wie nah auch einer dem andren stand,  
Ewige Trennung schien ihr Loos.

Sie streckten im goldenen Sonnenschein  
Die grünen Arme sich zu,  
In den Zweigen doch klagt' es wie Sehnsuchtspein:  
„O Leid, wann endest du?“

Und horch! Da erbrauset ein Sturm mit Macht,  
Er reißt sie vom steilen Rand  
Hinab in die tiefe Thalesnacht,  
Wo einer den andren fand.

Dort liegen sie enge nun Stamm an Stamm,  
Verschlungen Zweig' und Ast, —  
Unglück vereint oft wunderbar,  
Was nie sich im Glücke umfaßt.

## Die junge Norwegerin.

Gesicht von Ellen, Bild von Tidemand.

Steh', o Wandrer, und sieh das Mädchen in nordischer  
Hütte!  
Keiner und lieblicher ist nimmer der Unschuld Bild,  
Nimmer der Anmuth Bild schuldloser dem Auge be-  
gegnet,  
Wie weit Länder hindurch, Küsten vorüber du  
eilst.

Festtag ist's und sie folgt ernstfromm der Bibelbe-  
trachtung,  
Während der zagenden Brust still sich ein Seufzer  
entringt.  
Ob des Kind's wacht Gott, Er will sie in Segen geleiten,  
Immer des Glücks, das sie giebt, selbst theilhaftig  
zu sein.

## Die Prophezeiung.

Von L. Bewitsch.

Vernarbt sind meine Wunden all' —  
„Es treibt mich fort zum Waffenschall'  
„Du hast geseht mich treu und hold,  
„Ich zahl's mit schwerem Gold.

„Zigeunermädel, schön und braun,  
„Du rühmst Dich, in's Geschid zu schau'n,  
„So sprich, bevor ich scheiden mag,  
„Wie graut mein letzter Tag?“

Die schlante Maid mit schwarzem Haar  
Erhebt ihr dunkles Augenpaar,  
Und spricht gar ernst und feierlich:  
„Es tödtet Liebe Dich!“

Der Ritter meint: „des weiß ich Rath,  
„Es reißt die Frucht nicht ohne Saat:  
„Mein Herz ist kalt und hart wie Stein,  
„Da trifft Dein Wort nicht ein.“ —

„Auf daß Du's glaubst“ versetzt die Maid,  
„So künd' ich Dir mein tiefes Leid,  
„Und daß mir fehlt die Straft, zu seh'n  
„Dich ferne von mir geh'n!“

„Ich hab' gepflegt Dich treu und gut,  
„Doch auch geliebt mit heißer Glut —  
„Im Trunk, den ich am Morgen bot,  
„Gab ich Dir Gift und Tod!“

Des Ritters Stirn wird feucht und bleich —  
„Getrost — ich sterbe auch sogleich —  
„Die Meinen graben weich und groß  
„Ein Grab bereits in Noos!“



Dircks, lith

Lith. Alot. v. d. Preis 8 C<sup>t</sup> Düsseldorf.

DIE JUNGE NORWÉGERIN.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

## Die junge Norwegerin.

Gesicht von Ellen, Bild von Tidemand.

Steh', o Wandrer, und sieh das Mädchen in nordischer  
Hütte!  
Keiner und lieblicher ist nimmer der Unschuld Bild,  
Nimmer der Anmuth Bild schuldloser dem Auge be-  
gegnet,  
Wie weit Länder hindurch, Küsten vorüber du  
eilst.

Festtag ist's und sie folgt ernstfromm der Bibelbe-  
trachtung,  
Während der zagenden Brust still sich ein Seufzer  
entringt.  
Ob des Kind's wacht Gott, Er will sie in Segen geleiten,  
Immer des Glücks, das sie giebt, selbst theilhaftig  
zu sein.

## Die Prophezeiung.

Von L. Bewitsch.

Vernarbt sind meine Wunden all' —  
„Es treibt mich fort zum Waffenschall'  
„Du hast gesiegt mich treu und hold,  
„Ich zahl's mit schwerem Gold.

„Zigeunermädel, schön und braun,  
„Du rühmst Dich, in's Geschid zu schau'n,  
„So sprich, bevor ich scheiden mag,  
„Wie graut mein letzter Tag?“

Die schlante Maid mit schwarzem Haar  
Erhebt ihr dunkles Augenpaar,  
Und spricht gar ernst und feierlich:  
„Es tödtet Liebe Dich!“

Der Ritter meint: „des weiß ich Rath,  
„Es reißt die Frucht nicht ohne Saat:  
„Mein Herz ist kalt und hart wie Stein,  
„Da trifft Dein Wort nicht ein.“ —

„Auf daß Du's glaubst“ versetzt die Maid,  
„So künd' ich Dir mein tiefes Leid,  
„Und daß mir fehlt die Straft, zu seh'n  
„Dich ferne von mir geh'n!“

„Ich hab' gepflegt Dich treu und gut,  
„Doch auch geliebt mit heißer Glut —  
„Im Trunk, den ich am Morgen bot,  
„Gab ich Dir Gift und Tod!“

Des Ritters Stirn wird feucht und bleich —  
„Getrost — ich sterbe auch sogleich —  
„Die Meinen graben weich und groß  
„Ein Grab bereits in Moos!“

## Das alte Lied.

Von Emmy von Dinklage.

Mein Spielmann, spiel das alte Lied,  
 Wer hätt' es nicht gesungen?  
 Wo ist so starr wohl ein Gemüth,  
 In das es nicht geklungen?  
 Mein Spielmann, du verstehst mich schon,  
 Stim an, stimm an in vollem Ton  
 Das Liedlein von der Liebe.

Und weißt du nicht die Melodie  
 Von meinem alten Sange,  
 Frag dein Großmütterlein, ob sie —  
 Noch färbt es ihre Wange! —  
 Ob sie nicht trifft den alten Ton,  
 Großmutter die versteht mich schon,  
 Das Liedlein von der Liebe.

Und ging Großmütterlein zur Ruh,  
 Und singt in besseren Chören,  
 So frag die Nachtigallen du,  
 Die lassen's jubelnd hören,  
 Den sel'gen, vollen, süßen Ton,  
 Die Nachtigallen können's schon,  
 Das Liedlein von der Liebe.

Und fragst du, woher ich's denn kam,  
 Das alte Lied der Lieder?  
 Ich sang' es stets von vorne an,  
 Und sing es immer wieder,  
 Oft brach mir fast das Herz der Ton,  
 Mit heißen Thränen sang ich's schon,  
 Das Liedlein von der Liebe.

Doch Schweigen kann ich nimmermehr,  
 Ich muß es immer singen,  
 Die Welt, sie deucht mich arm und leer,  
 Darf nicht das Lied erklingen;  
 Mein Spielmann, du verstehst mich schon,  
 Stim an, stimm an in vollem Ton  
 Das Liedlein von der Liebe.

## Ein deutscher Fürst.

Von Adolf Bube.

Als Herzog Ernst dem Frommen  
Im Schlosse Friedenstein  
War gleichnerisch gekommen  
Der Kirchenfürst\*) vom Rhein.

Der Herzog gab dem Gaste  
Im schönge schmückten Saal,  
Der viele Zeugen faste,  
Ein reichbesetztes Mal.

Da hob der Kirchenhirte  
Vom Stuble sich gemach  
Und nahm, geneigt zum Wirthe,  
Sein volles Glas und sprach:

„Hell soll mein Glas erklingen  
Ihm und dem Vaterland,  
Um das sich möge schlingen  
Der Einheit starkes Band.“

„Doch laß vor Allen leben  
Den königlichen Herrn,  
Der Frankreich\*\*) Ruhm gegeben,  
Ihn, der auch unier Stern!“

Doch Ernst, von deutschem Sinne  
Und Volksgefühl besetzt,  
Denkt, wie Verrath beginne,  
Wer solchen Stern sich wählt.

„Stets,“ ruft er, „will ich halten  
An meinem Kaiser fest,  
Ob auch Verführer walten  
Und Mancher ihn verläßt.“

## Mutter und Sohn.

Von Carl Siebel.

Als er ein Knabe war, müht' sie sich Nacht und Tag,  
Daß ihrem einz'gen Sohn an Keinem es gebrach.  
Sie sandt' zur Schule ihn; so, neben andrer Noth,  
Besiegt sie die Noth, die um sein geistig Brod.

Wenn sie am Kübel stand, saß hinter Büchern er.  
Sie sah ihm gläubig zu, verstand ihn nimmermehr;  
Sie sah ihm gläubig zu; fast schien ihr's wunderbar,  
Daß bald er anders wurd', als einst ihr Gatte war.

\*) Johann Philipp, Kurfürst von Mainz.

Doch als ein Mann er ward, sprach milde er zu ihr:  
„Nun ruh', lieb' Mütterlein! nun ist die Reih' an mir!  
Laß deinen Kübel stehn und hab' ein bess'res Loos,  
Es zittert deine Hand, sie ruhe sanft im Schooß!“ —

So sitzt die alte Frau nun einsam am Kamin,  
Und denkt an Eines nur; sie denket nur an ihn.  
Was stehet an der Thür der Eine so allein?  
Schaut, eine Thrän' im Aug', versteckt zu ihr herein?

\*\*) Ludwig XIV.

„O glaubt, ihr Buben, nur, ich spotte eurem Hohn!  
Nennt mich nur immerhin „der alten Waschfrau  
Sohn“ —

Ich bin es stolz! mit euch tauschte ich ewig nicht!  
O Gott, erhalte mir dies liebe Angesicht!“

Er tritt hinein zu ihr: „O meine Mutter du!“  
Er läßt den weiten Mund und lächelt still ihr zu.  
Sie schaut zu ihm herauf; ein Blick — so liebeschwer!  
Sie schaut zu ihm herauf; doch er zu ihr noch  
mehr!

## Der Paria.

Gedicht von Carl Siebel.

Des Ganges Wellen und des Mondes Schein,  
Die strömen selig in einander ein.  
Die Wellen murmeln dumpfen Priesterfang,  
Die Palmen ragen an des Ufers Hang.  
In ihren Schatten lieget träumend da: —  
Ein menschlich Thier — ein armer Paria!

In hohen Hallen wohnt die Priesterin,  
Mild ist ihr Aug', doch stolz ihr hoher Sinn.  
Der Krieger küßt der Bajadere Schuh;  
Der Priester selbst tritt ehrfurchtsvoll herzu.  
Der Paria sah in ihr Aug' hinein  
Und träumet nun und glaubt ein Mensch zu sein.

Leis wogt der Teppich, drauf er träumend ruht,  
Die Blumenane an der heil'gen Fluth;  
Des Ganges Welle nach dem Ufer strebt,  
Die Priesterin an ihr vorüber schwebt!  
Der Palme Blatt neigt sich zur Erde hin,  
Zu grüßen so der Schönheit Königin!

Es wallt und wogt ihr rabenschwarzes Haar,  
Ein leicht Gewand umhüllt sie wunderbar;  
Der Palme naht sie, wo der Arme ruht;  
Durch seine Aderu strömt des Lebens Gluth,  
Er schaut sie an — doch nein, er wagt es nicht,  
In's würz'ge Gras birgt er sein Angesicht.

Da weckt ein Fußtritt ihn aus seinem Traum,  
Ein Priester naht; er sieht den Armen kaum,  
Erhaben ruhig schreitet er vorbei  
Nach jenen Hallen, zu der Schönheit Hey.  
Er sucht mit ihr im Buche der Natur  
Der reinen Menschlichkeit erbab'ne Spur.

Es sieht der Paria den Priester nicht;  
Nur tiefer birget er sein Angesicht. —  
In hohen Hallen wohnt die Priesterin,  
Mild ist ihr Aug', doch stolz ihr hoher Sinn.  
Der Paria in's milde Aug' ihr sah —  
Nun Eines fühlt er: er ist Paria.

## Ben Ali.

Von L. Nowitsch.

Es frommt die hindische Demuth gar selten nur dem  
Knecht —  
Dem Herrn, der sie gebietet, gedeiht sie immer schlecht.  
Da weiß ich eine Geschichte aus untergegang'ner Welt,  
Wie sie wohl Scheherazade dem Sultan vorerzählt.

Es war als Lehrer tüchtig Ben Ali ganz und gar —  
Es lag vor seinen Blicken das Reich des Wissens klar —  
Ein Fehler nur war ihm eigen — er achtete sich allein,  
Und seine Schüler mußten ihm willige Sklaven sein.

Geschah es, daß er nieste, so falteten sie sogleich  
Zu stillem Gebet die Hände und blickten zernüchert und  
weich —

Und ging es auch nicht vom Herzen, so ging's von Hand  
und Mund

Und freute den würdigen Ali im tiefsten Seelengrund.

Einst zog er mit seinen Schülern im fernen Wüstenland —  
Des Meisters Kräfte brachen im glüh'nben Sonnenbrand,  
Da wies sich eine Zisterne von Palmen überdacht —  
Doch auf den Wassern ruhte unheimlich dunkle Nacht.

Es mochte an dreißig Klafter gewiß die Tiefe sein —  
O Ali, armer Ali, wie quält des Durstes Pein! —  
Da ließ er von den Kameelen ablösen Gurt' und Band  
Und flocht die Stücke zusammen mit starker, kundiger  
Hand.

„Ich will meinen Leib erfrischen im kühlen Wasserlein,  
„Auf, fasset nun die Riemen und senket mich hinein!“  
Die zahmen Schüler thaten's — der Meister fuhr binat,  
Hinab in den dunklen Brunnen, wie's tiefer keinen gab.

Und als der Durst befriedigt — der Leib gefühlet war,  
Da ließ er sich wieder heben an's Licht der Sonne klar, —  
Er gab ein Zeichen, — die Schüler die zogen folgsam,  
Da mußte der Meister niesen, bevor er zu Tage kam!

Und alsbald ließen die Schüler hinfahren auch den  
Strick

Und falteten ihre Hände mit demuthvollem Blick —  
Der Meister sank zu Grunde — er hörte noch verweh'n  
Das leise Gebet der Schüler und ward nicht mehr ge-  
seh'n.

## Schwiegerwirthschaft.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Ihr hättet unser Fischen gern zum Weib,  
Doch wie versorget Ihr dann Haus und Leib?

Woher bekämt Ihr Tisch und Stuhl und Schrein?“  
„Die schaffte jeder Schreiner bald herein.““

„Wie kriegtet Betten Ihr und Kissen gleich?“  
„An Federn sind ja Eu're Gänse reich.““

„Doch woher schafftet Speise Ihr und Trank?“  
„Ist doch genug im Keller hier und Schrank.““

„Und wo dann fändet Ihr Gelas und Fach?“  
„Wo Anders als wie unter Eu'rem Dach.““

„Und was wohl singt Ihr mit uns Alten an?“  
„Ei nun, die würfen wir hinaus sodann.““

## Ehrenkaiser und Ehrenbauer.

Nach dem geschichtlichen Ereigniß. — Von L. Scherer.

Der Kaiser reitet in Holland ein  
Mit seinem Adjutanten allein;  
Im ersten Dorf das erste Haus  
Das sieht ihm gar so sauber aus.  
Der Bauer Willem steht davor,  
Jeannée, die Tochter, mitten im Thor.  
Heut will er lassen Großmuth schalten,  
Frei über seine Schätze walten;  
Er will, gar schlau in seinem Beginnen,  
Mit Einem Mann ganz Holland gewinnen;  
Denn alle im Lande sollen sich denken:  
So werd' er . . . so könn' er Jeden beschenken!  
Er weiß, was er sagt und thut, herum  
Trägt man es im Land', klug oder dumm;  
Und alle, die Nachts zu Bette gehn,  
Die sollen im Kaiser den Heiland sehn.

Der Bauer steht auf eisernen Füßen,  
Die Jungfer ist prächtig, zum dreimal küssen.

Der Bauer ruft: „Hinaus, oder herein!  
Sonst reißet der Wind das Thor mir ein!“

„Setz' Deine Mütze auf! Altes ist kalt!“

„— Der Wind nur riß sie mir ab mit Gewalt.“

Der Kaiser spricht: „Empor den Blick!  
„Ich komme Dir als Dein Lebensgeschick!  
„Ich will Dich zum „Bauer im Himmel“ machen!“

Der Bauer stutzt und fragt mit Lachen:  
„Herr Obrist: Wer ist denn der Mensch? der Mann?“  
Der raunt ihm: „Der Kaiser, der alles kann!“

„Das hilft mir nichts! das ist gut für Ihn;  
Das kostet sein Leben und saures Bemühen.“

Der Kaiser reibt vor Vergnügen die Hände:  
„Heut ist Dir des Glückes Sonnenwende;  
„Dein altes Glied ist Dir nun aus,  
„Von heut' an leb' mir in Saus und Brans.  
„Ich lehre bei Dir ein zur Ehren,  
„Ich will mich Deinem Hause bescheren;  
„Von Deinem Käse will ich essen,  
— „Auf meinem Schemel hat er geessen“ —  
„Erzählst Du den Leuten, und was ich geredet,  
„Ich mach' Dir zum Freunde, wer Dich befehdet;  
„Wie heißt Dein Kind? das so lieb sieht lachen!  
„Ich will die Tochter Dir glücklich machen —  
„Ich will sie hier diesem Braven geben,  
„Sie soll im schönen Paris bei uns leben!“

— — „So? Anderer Väter Töchter verschenten?  
Das laßt doch bleiben, um sie nicht zu kränken!  
— Und wenn sie Prinzessin-Mitgift hätte,  
Ein goldenes Schloß, ein silbernes Bette,  
Sie bliebe doch eine Bauernmagd —  
Was wollt Ihr so alles, mich ungefragt!“

„Das Weib, das der Kaiser giebt, ist adlig,  
„Sie wird vor Gräfinnen untadlich;  
„Ihn mach' ich zum General und zum Grafen,  
„Mit ihr belohn' ich mir einen Braven.“

Wie „„der Graf““ sich verneigt, um sich zu bedanken,  
Da bricht der Bauer aus allen Schranken:  
„Das laßt nur bleiben, Herr Kaisermann!  
Sie hat schon ihren schmucken Galan;

Der heißet freilich nun nichts als Peter!  
 Wenn Der sie verlöre, der schrieie Zeter,  
 Und weidlich mit Recht: Er hat mein Ja —  
 Was sollen mir andere Klauen noch da?  
 Ich laß' mich nicht über die Treue erheben!  
 Und übrigens ist nichts nöthig eben.  
 Und meine Jeannée geht nicht von mir weg,  
 Bis ich mich ihr einst in die Grube leg'.  
 Ihr könnt uns gar nicht einmal anfassen!  
 Drum thut Ihr am besten, uns ganz zu lassen,  
 Uns ganz, wie wir ganz sind an Seel' und Leib!  
 Wir leben hier nicht zum Zeitvertreib —  
 Steht Ihr über Uns, stehn Wir über Euch,  
 Und Speck für Wurst, sind alle wir gleich.  
 Wir sind Utrechter, und bleiben es recht!  
 Sich verstellen um einen Mann, das ist schlecht.  
 Wer übertritt um Weib und Gut,  
 Vor dem sei Jeder auf seiner Hut!  
 Wer seinen Gott verräth und verwechset  
 Und Andern nur eine Nase drechset — — —"

„Was Du da meinst, das hab' ich verstanden;  
 „Doch frei' Ich, schlag' ich Keinen in Banden —  
 „Wenn es sein muß, wird er bei Euch gescheidt;  
 „Das gestatt' Ich ihm zu Eurer Freud'!  
 „War Ich in Egypten doch selbst Moslim,  
 „— Und was Mir recht war, sei billig ihm.  
 „Ich bin ein allmächtiger Freierrmann,  
 „Der Punkt — Punkt nur — ist denn abgethan!  
 „Starrköpfe, das weiß ich, belehren sich  
 „Ohne Grund auf einmal wunderbar.“ —  
 Er fühlte: in der Hand der Gewaltigen steht  
 Der Himmel sogar — den der Wind verweht.  
 Der Musti darf nicht den Sultan erboßen,  
 Sonst wird er im eisernen Mörter zerstoßen,  
 — Und schweigend läßt es das Volk geschehn,  
 Denn die Welt wird ohne das Alles bestehn.

„Sezt will ich Dein altes Haus besehn,  
 „Draus soll Dir ein prächtiges neu es erstehn . . .  
 „Ich will Dich im Orte zum Maire machen —  
 „Nichts hast Du zu thun mit Regierungssachen.  
 „Doch ohne Gewalt auf Tod und Leben,

„Da möcht' man vor Aerger den Geist aufgeben!  
 „Sonst Nichts, als nur zu befehlen haben,  
 „Das heißt, mit Ruhe den Stolz sich laben!“

„— Ich seh', Ihr lacht! . . . und mein altes Haus  
 Zum Dank' einreißen — da wird nichts draus!  
 Was ein alt lieb Haus werth, wißt Ihr schon das?  
 Die Schwalbe weiß es, und säng' Euch so was!  
 Drin haben meine Väter gefreit,  
 Kindtaufen gemacht, sich geschickt in die Zeit,  
 Sind jung und alt drin geworden und haben  
 Sich nacheinander mit Thränen begraben.  
 So ein hüßler'n Wunderthier wie meines  
 Gäb' mir es sogar im Himmel keines!  
 Im Hause sind Wir die Patriarchen,  
 Da darf mir der Hund am Kamin nicht schnarphen,  
 Da thun wir ehrlich was uns gefällt,  
 Das ist holländische Bauerwelt.  
 So frei hat unser Willem, bedacht,  
 Die Briten, nach ihnen die Jankees gemacht.  
 Der freie Mann ist Gottes Wort,  
 Der samet sich rings um die Erde fort,  
 Und knüpft sich droben im Himmel an;  
 Wer Gutes bringt, ist ein ewiger Mann.  
 — Ihr werdet den König Willem schon kennen!  
 Wer gern erobert, dem muß man ihn nennen;  
 Sein nobles Erobern war ein Befrei'n,  
 Drum bringt es heute noch tausend Gedeih'n.“

So treten sie in das saubere Zimmer;  
 Die Krüg' an der Wand hell glänzen im Schimmer;  
 Der Gast, er setzt an den Tisch sich zur Ruh,  
 Der Wirth, er setzt sich gehörig dazu.  
 Das Tisch Tuch ist fein und weiß wie Schnee,  
 Flin'-freundlich bedient die Männer Jeannée  
 Mit Brod und Käse, großaugigen Scheiben,  
 Und Pumpernickel, darauf zu reiben;  
 Sie kocht im Kamin rasch weiche Eier,  
 Das Kesselfchen singt wie die Zwergenleiter.  
 Den Gast besüßelt ein düst'rer Bann:  
 Er schaut sich den König Willem an,  
 Der wieder herab von der Wand auf ihn schaut  
 Und ihn mit dem Spruch an dem Bild' erbaut:

„Die Ehre beschützt den freien Mann,  
 „Was Keiner ihm geben noch nehmen kann,  
 „Das ist das Wahre, das Glück und das Gute,  
 „Ein Jeder besitzt es im Herzen und Blute.  
 „Das Allerbeste ist Allen gemein,  
 „Das steht kein Großer dem Kleinen ein,  
 „Das hat kein Reicher den Armen zu geben —  
 „Es ist in Einem das menschliche Leben:  
 „Weib, Kind, Gesundheit, Schlaf und Brot,  
 „Ein glückliches Alter, ein sanfter Tod.“

Davor sitzt er schweigend tief eingeträumt,  
 Und dem Bauer wird Angst, der den Stall ver-  
 säumt,

Und spricht: „Jeannie, wir müssen gehn;  
 Es ist Zeit, nach dem lieben Viehe zu sehn!  
 Hier ist nun weiter nichts uns Beiden,  
 Wir können ohne Seufzer scheiden.  
 Ich glaube, es kommt die Nacht zum Kalben;  
 Mag er hier sitzen meineihalten,  
 Ich höre schon lange die Margret brüllen.  
 Laß' er sich indessen es schmecken nach Willen,  
 Ich laß' ihm Kästen und Kästen offen,  
 Nichts wird er hinein thun, können wir hoffen,  
 Wiewohl manch Elend und manche Schand'  
 Und Tod er gebracht in manches Land,  
 Doch Alles nur unter dem Namen Krieg  
 Und ewigen Ruhm und zeitlichen Sieg.“

Da fährt der Kaiser auf, wie aus Banden;  
 Er hat das Wort nur halb verstanden,  
 Doch will er scheinen, es hab' ihn ergötzt;  
 Er fühlt sich erhoben und fühlt sich verletzt,  
 Und trommelt und murmelt dazu an die Scheiben:  
 „Der Bauer soll mir in Ehren bleiben!  
 „O wäre das Volk all' in Wahrheit so weit,  
 „Wie wär' ich darüber gewaltig erfreut;  
 „Das wäre die stets mir ersehnte Zeit;  
 „Ja, sterben wölk' ich, begünne sie heut —  
 „Ich ritte unnachgefragt durch das Land,  
 „Kein Kinderschwarm lief mir schreiend zur Hand —  
 „Bei seinem Geschäft blieb' Jeder zu Haus —  
 „Kein alt Weib sähe zum Fenster hinaus!“

Er stand und dachte im edlen Herzen  
 An seine erhab'nen Jünglingschmerzen;  
 Sanft flossen ihm Thränen von seinen Wangen —  
 Er — stand nun in menschlichen Wirren ge-  
 fangen,  
 Worin er widerwillig gerathen,  
 Und er bereu'te fast seine Thaten.

Da stieg er erbittert auf sein Pferd  
 Und reichte die Hand dem Bauern werth,  
 Der redlich und getrost zu ihm sprach:  
 „Herr Kaiser, seht mir die Wahrheit nach! —  
 Mein Käse hat also die Ehre gehabt!  
 Dazu war ich nicht gethan und begabt.  
 Ihr selber hattet mir nichts zu bringen;  
 Unverdiente Ehr' muß man ehrsam bezwingen.  
 Wir Beide können auf ewig scheiden,  
 Ohn' eben von schweren Seufzern zu leiden;  
 Zieht Eueres Wegs! geht lieber, geht —  
 Mir macht Ihr mein ehrlich Herze verdröht.  
 Recht, Sitte, Verstand und Treue bewahrt,  
 Das ist holländische Bauernart.  
 Ihr habt von unserem Käse gegessen —  
 Das werdet, so Gott will, Ihr balde vergessen.“

Da zupft ihn der Kaiser noch tüchtig am Ohr,  
 Der Bauer lacht und geht in sein Thor  
 Und denkt: Er will mich nicht tadeln, und kann mich  
 nicht loben,

Und sagt kein Wort, als: „Adieu, ihr Großen“....  
 Ich hab' den mir Guten doch wohl erbittert;  
 Wo er heut hinkommt, bitt' ich: da zittert!  
 Und weh' nun, wehe der Eisernei,  
 Gilt sie nicht im großen Senate herbei;  
 Er wird sie wie Erdenwürmer begrüßen,  
 Daß sie bleich vor Furcht mit Zagen ihm blüßen.

Die schmucke Tochter aber doch blickte  
 Dem schönen Grafen noch nach — und er nickte.  
 Der Vater aber sagte ihr baar:  
 „Du alberne Grete.... ich glaube gar!“  
 Und gefenkten Köpfschens geht sie hinein;  
 Und der Peter, der schlendert so hinterdrein.

Drin schafft der Vater den Schemel zu Rande,  
 Daß Wahn ihn nicht irre in seinem Stande.  
 Und er spricht froh, als er den Schemel zerhackt  
 Und die Stücke in den Kamin gepackt:  
 „Sieh', meine Jeannée, wir sind gewigt!

— Und er ist auf flämisch abgebligt.  
 Nun steck' dem Willem die Kerzen an,  
 Und bring' uns Utrechter Marzipan,  
 Stets neu gebacken für Siegestage,  
 Wo das Leben uns stand auf gefährlicher Wage!“

### Der Kobold.

Gedicht von Mathilde Raven, Bild von C. Scheuren.

Ein Kobold schaukelt im düstern Wald  
 Sich in des Tannenbaums harzigen Zweigen;  
 Er streifet die grünen Nadeln herab  
 Und rüttelt die Wipfel aus ihrem Schweigen.

Dem Einsamen, der den Menschen entfloß,  
 Mit Waldesruhe die Welt zu tauschen,  
 Dem weht er schattige Kühlung zu,  
 Und schläfert ihn ein mit Flüstern und Rauschen.

Er singt ihm Märchen und Sagen in's Ohr  
 Vom Geisterleben im Schooße der Berge;  
 Er zeigt ihm der Elfen gankelnde Reihn  
 Und die geschäftigen Gnomen und Zwerge.

Es naht der Winter mit Schloßen und Schnee,  
 Durchbrauset die Föhren, entblättert die Eichen.  
 Der Kobold muß aus dem trauernden Wald,  
 Vom nebelumbüllten Berge entweichen.

Er schleicht in die Hütte des Landmanns sich ein;  
 Dort träumt er stumm bei des Herdes Flammen,  
 Bis Abends der harzigen Kienfadel Licht  
 Rings ruft die Hüttenbewohner zusammen.

Die lagern horchend alle im Kreis  
 Um Einen, der leise von Gnomen und Geistern  
 Viel Wunderbares verkündet, daß rings  
 Sich Schauer und Grauen der Hörer bemestern.

Wer hat ihn die Märchen und Sagen gelehrt,  
 Die tief in die Herzen der Hörer gedrungen?  
 Der Kobold, der auf der Kienfadel tanzt,  
 Hat sie ihm leise in's Ohr gesungen.

Der Kobold.

Der Kobold schaukelt  
 im düstern Wald  
 sich in des Tannenbaums  
 barzigen Zweigen,  
 Er streift die grünen  
 Nadeln herab  
 und rüttelt die Wipfel  
 aus ihrem Schweigen.



LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

## Gieb uns unser täglich Brod.

Von Constant.

Ach gieb mir Brod, mich hungert sehr,  
So fleht das Kindlein bang und schwer;  
Stumm für des Kindleins bitter Noth  
Reicht ihm Stiefmutter doch kein Brod.

Bald kam der schwarze Tag heran,  
Das Kindlein nicht mehr rufen kann;  
Todt lag es da, man brachte den Schrein  
Und schloß es in die Bretter ein.

Und als man die Leiche zum Friedhof trug,  
Folgt auch Stiefmutter dem Trauerzug;  
Und als die Träger erreicht das Grab,  
Da luden sie ihre Bürde ab.

Der Priester hebt an das Gebet des Herrn  
Und alle vernehmen es nah und fern:  
„Allmächtiger Vater, barmherzig du bist,  
Allüberall heilig dein Name ist;

Zukomm uns dein Reich, dein Wille gescheh'  
Auf Erden wie in der Himmelshöh',  
Gieb uns unser täglich Brod! —“ Aufschreit  
Ein Weib im Haufen voll Seelenleid.

Und stürzt durch die Menge hin zum Sarg,  
Der das verhungerte Kindlein barg,  
Und ruft: „ich vergaß des Herrn Gebet,  
Blieb taub, als mein Kind mich um Brod gesleht,

Und gab ihm kein Brod in der höchsten Noth  
Und habe verschuldet des Kindes Tod“ —  
Umklammert den Sarg, zu spät, zu spät, —  
Stumm um das Weib die Menge steht.

„Vergieb uns die Schuld —“ jetzt betend fort  
Der fromme Priester das Gotteswort.  
Der Mörderin wird der Himmel verzeihn,  
Könn' nur der Richter ihr gnädig sein!

## Die wunde Hinde flieht zum Wald.

Von Emmy von Dindlage.

Die wunde Hinde flieht zum Wald,  
Daß einsam sie verschmachtet,  
Wo nichts als ihr Geächz erschallt  
Und tiefer Schatten nachtet.

Der Tiger, dem der Senne Schwung  
Den scharfen Pfeil gesendet,  
Er hebt sich in gewalt'gem Sprung  
Und stürzt und ist verendet.

Und in die Wellen taucht der Schwan,  
Blut röthet sein Gefieder,  
Zurück auf seine lichte Bahn  
Trägt nur der Tod ihn wieder.

Da aber wo ein Menschenherz  
In dunklen Weisen stutbet,  
Da wisse, daß der Dichterschmerz  
In Liedern sich verblutet.

## Im März.

Von Bernhard Cendrulat.

Heut am ersten Freudentag,  
Den der Lenz uns hat geschenkt,  
Hab' ich zu dem stillen Tag  
Festlich meinen Schritt gelenket.

Ueber mir im zarten Blau  
Tirilirten Lerchenlieder,  
Tropfen tönend wie ein Thau  
In mein lechzend Herz hernieder.

Sonnenstrahlen, heiß und kühn,  
Wie sie locken, wie sie funkeln!  
Sieh', schon seh'n im freud'gen Grün  
Goldenblitzend die Ranunkeln.

Aus des Waldes Blätterstreu  
Hebt ihr Haupt die Anemone;  
Mit dem Auge, blau und treu,  
Fleht sie schüchtern: „Mich verschone!“

Ja, es soll nicht Hand noch Fuß  
Deine jungen Träume stören;  
Trinke froh der Lüfte Gruß,  
Lausche still des Waldes Chören!

Fühl' ich heut doch fromme Ruh'  
Sich um all' mein Wesen breiten,  
Und so will ich, rein wie du,  
Sonder Frevel sürder schreiten.

Und ein Frevel wär's fürwahr,  
Wenn ich dieses Leben knickte,  
Das derselbe Lenz gebar,  
Der mich heut so tief erquickte.

## Morgenroth.

Von L. Würpel.

Wie Nachtigall süß und selig  
Schlug in der Sommernacht,  
Ich habe den lockenden Tönen  
Gelauscht und gewacht.

Ich habe gewacht und gelauscht,  
Und der klagend-süße Sang  
Wie heil'ger Gottesodem  
Mir in das Herze drang.

Run glüht und blüht und schwillt es  
Süßdustend im Busen mein,  
Es weben die Träume darüber  
Den goldigsten Sonnenschein.

## Der Inhaber.

Von L. Schefer.

Ich bin zwar nur ein Mann geringe,  
Und doch Inhaber großer Dinge,

Inhaber von tausend Kindertagen,  
Inhaber seliger Märchenjagen!  
Inhaber schöner Mädchenblide  
Bin ich und glücklicher Gesichte;  
Inhaber von tausend Mondaufgängen,  
Von Nachtigall- und von Hirtengesängen.  
Ich habe innen: viele Stellen —  
Auf Bergen und an Meereswellen;  
Viel Ruhe-Stellen in der Nacht,  
Wo ich, anstatt zu schlafen, gewacht;  
Ich habe meine Hochzeit innen,  
Die Niemand mir kann abgewinnen!

Ich habe innen ganze Wagen  
Voll Aepfel und Birnen in meinem Magen,  
Und doch mir gar nicht schwer zu tragen;  
Schwer ist nur: das Alles auszusagen:  
Die Gänse, die Schöpfe, die Kälber all,  
Ein großer Mitterguts-Stall.  
Kindtaufen hab' ich fünf im Leibe,  
Viel hundert Tänze mit meinem Weibe;  
Viel tausend Meilen in den Beinen,  
Und ließ doch Jedem noch die Seinen.

Auch Gräber hab ich viel auf dem Herzen,  
Die oft mich ganz gewaltig schmerzen!  
In meinen Augen hab' ich Städte,  
Gemälde, und bergevoll Geräte!  
In meinen Ohren hab' ich Schalle,  
Viel tausend Glocken- und Donnerhalle,  
Und was erst hab' ich in der Stirne . . .  
Für Himmel und Engel im Gehirne —  
Nichts brauch' ich eigentlich noch mehr,  
Sonst wird mein Reichthum mir zu schwer!  
Nur um die Ehre bitt' ich sehr:  
Daß ich auch ein „Inhaber“ wär' —  
Inhaber vieler Compagnieen . . .  
Weinflaschen bin ich ja ohne Bemühen!

Ich bin zwar nur ein Mann geringe,  
Und doch Inhaber großer Dinge.  
O, was wir haben, was wir sind,  
Weiß gar nicht alles ein Menschenkind!  
Nur wenn sie alles am Ende verlieren,  
Dann fangen sie an, es erst zu spüren.  
Doch wohin am Ende alles ist,  
Das weiß kein Türk', kein Jud' und Christ.

Drum freue Dich, ein Inhaber zu sein,  
Denn was Du innen hast, das ist Dein.

## Fides.

Gedicht von Adolf Dube, Bild von Fickentscher.

Hinaus vom Söller biegt  
Sich Fides Franzipan;  
Ihr zartes Schülein schmiegt  
An ihre Brust sich an.

Es naht von Palambar  
Ein Menschenzug im Thal:  
„Wöhl lehrst mit seiner Schaar  
„Als Sieger mein Gemahl!“

Sie hebt den Sohn empor  
Und winkt voll Lust hinab;  
Doch ach! ein schwarzer Flor  
Umshlingt der Fahne Stab.

Stumm, wie ein Leichenzug,  
Naht führerlos die Schaar.  
Frau Fides sah genug  
Und rauht im Schmerz ihr Haar.

Wohl zwanzig Jahre floh'n,  
Oh' Fides Franzipan  
Auf's Neu', doch ohne Sohn  
Zum Söller stieg hinan.

Sie blickt gen Palambar:  
Dort aus des Waldes Nacht  
Naht eine Reiterchaar  
In heller Waffenpracht.

Weit fliegt voran ihr Sohn,  
Vom Helmbusch überwallt,  
Von lust'gem Hörner-ton  
Und Siegedruf umschallt.

Sie winkt hinab in's Thal  
Und ruft aus voller Brust:  
„Willkommen, mein Gemahl!“  
Und stirbt in hoher Lust.





A. Bourne lith

Lith. Anst. v. R. Reiss in Düsseldorf

LANDES-  
UND STADT  
BIBLIOTHEK  
DUSSÉLDORF

## Swidrigello und Anka.

Von L. Nowitsch.

„Schöne Anka, will von dir nicht scheiden,  
Sollst nicht länger mehr die Heerden weiden —  
Sich gefattetst stehn die weißen Rosse,  
Dich zu tragen nach dem Fürstenschlosse!“

„Swidrigello, magst auf Wilna thronen,  
Aber mich laß unter Hirten wohnen,  
Und den Klängen der Erinn'ung lauschen,  
Wenn im Sturm die alten Tannen rauschen!“

„Schöne Anka, Alles, was ich habe,  
Dank ich dir und deiner Liebesgabe —  
Fast an deinem Herd mich aufgenommen,  
Als die Sterne meines Glücks verglommen!“

„Eines Flüchtlings durst' ich mich erbarmen,  
Und ihm Schutz verlei'h'n in meinen Armen —  
Aber den Gefrönten von Lithauen  
Will und darf mein Auge nimmer schauen!“

„Schöne Anka, waren deine Thränen  
Nicht entquollen tiefster Liebe Sehnen,  
Daß, wo freundlich die Gewährung winket,  
Kalt und ruhig nun dein Auge blinket?“

„Durch der Berge graue Felsenkämme  
Sind geschieden feindlich uns're Stämme —  
Zieh' nach Wilna, glücklich dort zu werden —  
Ich verbleibe unter meinen Heerden!“

Als vergebens jede heiße Bitte,  
Gingen thronwärts Swidrigello's Schritte,  
Doch das franke Herz in seinem Leide  
Fand nicht Frieden unterm Purpurleide.

Anka wandelte im Tannenschatten,  
Blicke träumend in die grünen Matten,  
Sah den Wolken nach, die ihre Bogen  
Ueber'n Bergkamm gegen Wilna zogen.

## Die Frau von Steine.

Von Ellen.

Verammelt in der Abnenburg —  
 Nicht weit vom schönen Rheine,  
 Im Lande Nassau — hatte einst  
 Die edle Frau von Steine  
 Die Söhne und die Töchter, froh  
 Den Festtag zu begeben,  
 An dem der Jahre sechzig sie  
 Vorüberziehn gesehen.

Im Glanz des Glückes hatte sie  
 Gelebt mit ihrem Gatten,  
 Nur mußte früh den theuren Mann,  
 Den edlen, sie bestatten,  
 Und früh ertragen Wittwenloos.  
 Doch fiel es ihr gelinder,  
 Weil ihr gediehen frommes Simms  
 Und blühend sieben Kinder.

Und doppelt durfte heute sie  
 Die Zahl der Lieben schauen,  
 Die Töchter an der Männer Arm,  
 Die Söhne mit den Frauen.  
 Selbstfunfzehn saßen sie zu Tisch,  
 Und aus den Nebentälen  
 Erscholl gar heller Entellärm  
 Aus all den kleinen Kehlen.

Das war ein Fest, wie selten nur  
 Ein Fest wohl wird begangen,  
 Bekränzte Wappenschilder sah  
 Man rings im Saale prangen,  
 Zu Ehr' und Ruhm erklangen laut  
 Die Horn- und Cymbeltöne,  
 Denn Ritter waren insgesammt  
 Die Söhn' und Schwieger söhne.

Biel war des Plauderns und der Lust  
 Der jungen sieben Helben  
 Und ihrer schönen jungen Frau'n, —  
 Wie könnt' ich's all vermelden?  
 Voll frommer Ehrfurcht sprachen sie  
 Zu ihres Vaters Preise,  
 Und jauchzten dann der Mutter zu  
 In guter Kinder Weise.

Doch saß die edle Frau von Stein  
 Gar still und voll Gedanken,  
 Sie sah wie träumend vor sich hin,  
 Aus ihren Augen sanken  
 Des Glückes Zähren ihr herab,  
 Denn namenloses Bangen  
 Durchdrang auch schier ihr Mutterherz  
 Um all des seltenen Prangen.

„Die reiche Doppelzahl,“ sprach sie,  
 „Der Töchter und der Söhne,  
 „Gemahnt mich, wie den Unbestand  
 „Des Schicksals ich verfühne.  
 „O könnte Leid und Unheil ich  
 „Doch den Geliebten wehren,  
 „Denn ach, zuviel der Ehren ist's,  
 „Ja, allzuviel der Ehren.“

Leis stand sie auf, ihr Angesicht  
 Gedrückt in beide Hände,  
 Und ging hinans, wo rauschend strömt  
 Die Lahn durch's Weingelände.  
 Da hob zum Himmel sie ihr Herz  
 In brünstig heißem Flehen,  
 Daß hold er bleibe ihrem Haus,  
 Und schirme sein Bestehen. —

Wohl hatt' er ihr Gebet erhört,  
 Bis in die schwersten Zeiten  
 Des Vaterlandes blüht' ihr Stamm  
 In Glanz und Herrlichkeiten.  
 Dann losch in einem Mann er aus  
 Der allerbesten Ehren,  
 Deutschland muß solches Manns von Stein  
 Zu lange schon entbehren. —

Doch als den vierzehn Kindern sie  
 Dann ausblieb allzulange,  
 War um die gute Mutter es  
 Allmählich ihnen bange.  
 Die Diener fragten sie umsonst,  
 Sie suchten sie vergebens,  
 Nicht fanden nah und ferne sie  
 Noch Spuren ihres Lebens.

Nicht fromme Angst und Sorg' und Müh',  
 Sie war und blieb verschwunden;  
 Man wußte nicht, wohin sie ging,  
 Ob sie Asyl gefunden.  
 Sie wollte sühnen das Geschick  
 Zum Heile ihrer Lieben,  
 Und bis zu dieser Stunde weiß  
 Man nicht, wo sie geblieben.

So schied aus diesem Leben einst  
 Die edle Frau von Steine,  
 Noch denkt man ihrer vielerwärts  
 Stromauf- und ab am Rheine,  
 Sie wollte Leid und Unheil so  
 Den Heißgeliebten wehren,  
 Denn wahrlich viel der Ehren war's,  
 Ja, allzuviel der Ehren.

## Frühling.

Von Carl Siebel.

Nun ist es Alles anders worden!  
 Der Frühling kam auf Hain und Flur.  
 Nun schwebt in seligen Accorden  
 Die auferstandene Natur.

Der Hoffnung junge Lerchen steigen  
 In ihres Himmels heit'ere Pracht,  
 Und in der Nächte stillem Schweigen  
 Der Sang der Nachtigall erwacht.

O schmiege' mit innigem Vertrauen  
 Dich fest an mich, du meine Lust!  
 Mit frohem Auge sollst du schauen  
 Den Frühling einer Menschenbrust!

Sie hofft in sel'gem Wonnebeben,  
 Sie hofft so fest, sie liebt so rein!  
 Sie liebt! O komm! Ihr ganzes Leben,  
 O komm! die ganze Welt ist dein!

Du bist die ewig hohe Sonne,  
 Die dieses Leben hat entfacht,  
 Du bist das Lerchenlied der Wonne,  
 Du bist des Himmels heitere Pracht.

O schmiege' mit innigem Vertrauen  
 Dich fest an mich, du meine Lust!  
 Mit frohem Auge sollst du schauen  
 Den Frühling einer Menschenbrust.

## Morgen.

Gedicht von Ellen, Bild von Krüger.

Grüß dir, blühendes Licht, weil du die Nacht ver-  
scheuchst,  
Grüß dir! Ueber den Wald, über die weite Flur  
Siehet unendliche Wohlthat  
Dein allliebender, frischer Strahl.

Oft schon habe ich dich fröhlichen Sinnes begrüßt,  
Wenn mit Freunden vereint ich dir entgegenzog  
Und vom jubelnden Chore  
Dein weithallendes Loblied klang.

Längst entwöhnte mein Geist jener Begeist' rung sich,  
Welche Flügel dem Muth gibt in der Jugendzeit  
Und hellschimmernde Farben  
Auf das Dunkel des Lebens wirft.

Ach, wie sehen sich der Mensch ihr zu entziehen sucht,  
Doch saßt, wenn nicht das Grab früher ihn rettend birgt,  
Hart und ohne Erbarmen  
Des Verhängnisses Faust ihn an.

Schutz ist nirgend. Die Welt folgt mit der Schlinge  
dir,  
Ob im wilden Gedräng', ob in der Einsamkeit,  
Ob im Schooße der Liebe  
Sicherer du dich geborgen wäbnst.

Und dein zagender Fuß tritt in die Schlinge, du  
Wirfst vom Wege gezerrt, den du dir auserwählt,  
Dann erst, wenn es zu spät ist,  
Siehst du, daß dich Verrath umgarnt.

Wohl dir, wenn du getrost Alles zu opfern wagst,  
Was dein Wunsch sich erker! Sieh es dem Schicksal hin,  
Zwiefach bist du gerettet,  
Wenn die Liebe mit dir entflieht,

Wenn ein Herz du behältst, welches dir ganz gehört,  
Dann bleibt hinten zurück Nacht und das Wert der Nacht,  
Vor dir flammet der Morgen,  
Vor dir siehst du besonntes Land.

Grüß dir, blühendes Licht, liebliches Morgenroth,  
Sei gekräftigten Muths frohe Verheißung! Du  
Zeugst in stetigem Aufgang  
Laut der gütigen Weisheit Nacht.

Krugar.



Lith. Anst. H. F. & C. P. Dorn.

Der Morgen

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

## König Jakob von Schottland.

Nach dem Altscottischen. Von Adolt Bube.

Es schwur der König Jakob,  
Der manchen Eid schon brach:  
„Ich will in London speisen  
„Auf Sanct Jacobi Tag.“

Da sprach zu ihm Margretha,  
Die Gattin, sanft und gut:  
„D bleibe doch im Lande  
„Und spare Schottenblut!

„Alt-England zu bestegen,  
„Wöcht' werden dir zu schwer;  
„Wart, wie mein Bruder Heinrich,  
„Hat auch sein großes Heer.“

Drauf schnob der König grimmig:  
„Weg mit dem ledten Weib!  
„Sobald ich wiederkehre,  
„Hängt ihren jungen Leib!“

Ernst trat hervor Lord Howard,  
Im Dienst der Königin,  
Und bat den König Jakob,  
Zu ändern seinen Sinn.

Doch dieser brüllte: „Führt ihn  
„Fern von des Tages Schein!  
„Sobald ich wiederkehre,  
„Schleppt ihn zum Rabenstein!“

Rasch zog davon der König  
Und drang ins Nachbarland,  
Wo er die Schaaren Heinrichs  
Zum Kampf gerüstet fand.

Da wurde heiß geschlagen  
Die Schlacht bei Floddenfeld,  
Und für Margretha's Bruder  
Sank mancher edle Held.

Der Schotten aber stürzten  
Viel Tausend in den Sand,  
Dazu der König Jakob  
Im stolzen Prachtgewand.

Auf blut'gem Siegesfelde  
Schwang Heinrich sein Panier:  
„Heil dir, geliebte Schwester,  
„Heil, treuer Howard, dir!“

## Jörg.

Gedicht von Ellen, Bild von S. Weibtreu.

Von meinem lieben Jörg will ich erzählen,  
 Der mein Kam'rad war, als wir an der Katzbach  
 Uns nicht gar sanft katzbalgten mit den Welschen.  
 Ihr Alle wißt noch, welch ein Heidenwetter  
 An jenem Tage war. In Strömen peitschte  
 Der Wind den Regen nieder, Nebeldünste  
 Umhüllten uns so dicht, daß Nichts wir sahen  
 Und Niemand uns auch sah. Wir rüfteten vor  
 In breiter Linie, doch war es uns,  
 Als ob auf einsam weiter Haide wir  
 Mit wenig Jägern auf den Anstand zögen.  
 Das Schlachtgetöse war uns so gewohnt,  
 Die langen Salven und das wucht'ge Dröhnen  
 Rings aus den Parks, als wär's Unwetter nur,  
 Das auf der Jagd uns überrascht. Kaum dachten  
 Der welschen Feinde wir, die wir verfolgten,  
 So feindlich hielt der aufgeweichte Grund,  
 In dem wir knöcheltief, knietief versanken,  
 Uns fest und hemmte uns bei jedem Schritt.  
 So denkt ihr euch den Krieg nicht! „Treten wir  
 Und kneten wir den kothigen Lehm hier aus  
 Für Ziegelbrenner?“ rief verbrießlich Jörg.  
 „Ist das Soldatenarbeit?“ — Da, wie wir  
 Uns auf dem Blachfeld mühsam vorbewegen,  
 Was steht wie eine Mauer plötzlich vor uns?  
 Es rauscht und klirrt von Waffen, doch kein Feind  
 Ist sichtbar. Noch zwei Schritt und — wirklich!  
 Wahrhaftig und leibhaftig ist's der Feind,  
 Geschlossen in ein festgefügt Quarrée,  
 Aus dem wie Igelstacheln Bajonet  
 An Bajonet uns fast die Brust schon rühren.  
 Nun sahen wir und deutlicher noch sahen  
 Wir bald, woran wir waren, als die Sonne  
 Das Nebelmeer mit einem hellen Strahl  
 Durchbrach und lustig von den Waffen blitzte.

Das Alles kam viel schneller, als ich's sage,  
 Und auch den Seguern war es unerwartet,  
 Daß mehr erstaunt als kampffroh ihre Blicke  
 Den unseren begegneten. Verdutzt  
 Sahn wir uns an, derweil der Commandeur —  
 — Der Ditegraven war's — von allen Seiten  
 Uns das Quarrée umzingeln ließ.

An Feuren  
 War nicht zu denken, denn dem Feind' und uns  
 War längst das Pulver auf den Pfannen naß.  
 Nicht ein Gewehr ging los. Er harrete unser  
 Still mit dem Bajonette. Lieutenant von Meja  
 Sprach da das Lösungswort und rief: „Drauf, drauf!“  
 Doch könnt ihr glauben, daß zu rufen das  
 Viel leichter war als es zu thun. Wir standen  
 Und zauderten. So auch der Feind. Wir sahten  
 Wohl klüglich die Gewehr' am Lauf, um lustig  
 Mit Kolben drein zu schlagen, doch es wagte  
 Von all uns Wagemäßen auch nicht Einer  
 Frisch anzufangen und zum Tanz zu laden.  
 Da that's der Jörg, mein Freund und Nebenmann,  
 Und hört nur, wie er's that. Mit beiden Händen  
 Hob sein Gewehr er über'n Kopf und wuchtig  
 Warf er es — auf drei Schritte nur — den Welschen,  
 Die grab' ihm vis à vis, in die Bisage,  
 Daß sie sich wundern mochten. Darauf griff er,  
 Soweit er spannen konnte, mit den Armen  
 Die Bajonette auf und stürzte jubelnd  
 In das Quarrée und — sterbend. Denn in Leib  
 Und Brust eindrangten ihm zwei sichere Stöße;  
 Daß todt er in der Feinde Reihen fiel.  
 Wir aber zauderten nicht mehr. Mit Hurrah  
 Brachen wir vor, die Kolben hoch geschwungen,  
 Und niederstürzte, wer sich widersetzte.  
 Es war kein ganz gewöhnlich Kämpfen. Mitten



Baughman

Henry

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DOSSELDORF

Im Bierck war ich, noch weiß ich nicht wie,  
Mit fünf, sechs Andren, weiblich um mich schlagend.  
Und hoch zu Rosse waren Dthegraven  
Und Lieutenant Meja mit uns eingedrungen,  
Das Bierck war damit gesprengt. Wir standen  
Mann gegen Mann jetzt bald, auf allen Seiten  
Ward heiß gekämpft. Wir Brandenburger sochten,  
Fürwahr nicht schlecht, doch währt es eine Weile,  
Bis alle Arbeit war gethan. Und leider  
Blieb auch der Unsren Mancher auf dem Platze,  
Der in der Heimath schmerzlich wohl vermisst ward.  
Den Meja hatten sieben Bajonette  
Getroffen, daß wir ihn verloren gaben,  
Doch hat die Feldscheerkunst — mich wundert's noch —  
Nachher ihn hergestellt. Mir selber schrammte  
Ein Säbelhieb nicht schlecht die Stirn, die Narbe  
Könn' ihr noch heute sehn. Nur Dthegraven  
Blieb unverletzt und nahm mit eigner Hand  
Den welschen Obristen gefangen. Alle  
Die andren Welschen deckten todt den Platz,

Wir gaben einmal kein Pardon, wir rächten,  
Was sie am lieben Vaterland verbrochen,  
Und waren, ich gesteh' es, ohn' Erbarmen.

Mir war's zumal gar leid um Jörg. Wir hatten  
Ganz kurz vorher so friedlich noch geplaudert,  
Und jetzt vermocht' ich kaum ihn aus den Haufen  
Der Leichen aufzufinden. Er war brav,  
Wie Wenige. Als ich ihm das Gesicht  
Gewaschen und nicht eine Spur von Leben  
Noch in ihm fand, kam auch der Commandeur  
An uns heran und legte seine Hand  
Auf Jörg's todtalte Stirn. „Er starb als Held,“  
So sprach er zuckend, als ob Thränen ihm  
Nicht ferne wären, „er hat uns zum Siege  
Die Bahn gebrochen, möge sein gedenken  
Das Vaterland!“ — Darauf begrub ich ihn.

Vergeßt den Tapfern nicht! In Bild und Lied  
Ehrt unsern Jörg als Preußens Winketried.

## Jung Harald.

Von Constantin.

Jung Harald auf des Berges Zinne saß,  
Kings weit umher sein Blick das Land durchmaß,  
Er hob den Arm und rief: Einst ist es mein,  
Einst werd' ich König dieses Landes sein!

Jetzt hab' ich nur ein Schwert und Christensinn,  
Ich will sie üben, bis ich König bin,  
Sie allzeit mir erhalten stark und treu  
Und dann sie brauchen ohne Menschenken.

Auch dann steh' einsam ich auf hoher Wacht,  
Mein hat das Volk, ich hab' des Volkes Acht,  
Ich hab' des Volkes Recht in meiner Hand,  
Doch meine Ehr' ist seines Rechtes Pfand.

Woh' ihm, der sich der Unthat unterfängt,  
Als Feind sich zwischen Volk und Herrscher drängt,  
Das Recht verkümmert, das nach Schicksalschluß  
Vor Gott an Land und Volk ich üben muß.

Gott, dessen Huld und Allmacht ewig steht,  
Hör gnädig meinen Schwur und mein Gebet,  
Du schütze jetzt und wenn ich König bin  
Mir dieses Schwert und wahren Christensinn!

## Karl Stuart.

Von Adolf Bube.

Karl Stuart geht voll Würde  
Den Pfad zum Hochgericht;  
Des Purpurmantels Bürde,  
Die Krone schmückt ihn nicht.  
Er walt im Sünderleide,  
Schneeweiß mit schwarzem Band,  
Ein rauhes Erzgeschmeide  
Klirrt ihm an Fuß und Hand.

Rings Lärm von tausend Waffen,  
Fanatisch wild erzeugt;  
Wie schadenfroh sie gassen,  
Die einst sich ihm gebeugt!  
Selbst Weiber freudetrunken  
Sie werfen Spott und Hohn  
Auf ihn, der tief gesunken  
Vom stolzen Königsthron.

Und auch nicht eine Zähre  
Nicht ein Gedankenkuß,  
Kein Wink, der ihm gewähre  
Den letzten Liebesgruß.  
Die sich ihm zugeschworen,  
Eidbrüchig ohne Scheu;  
Verloren, ihm verloren  
Der Glaub' an Lieb' und Treu'.

Fern sieht ein Mägdlein bebend,  
Wie seine Wang' erblaßt,  
Sie süßt, zum Dulder strebend,  
Den Schmerz, der ihn gefaßt.  
Rasch bricht sie eine Rose,  
Die frisch am Pfad erblüht,  
Auf dem der Hoffnungslose  
Gebeugt vorüberzieht.

Den Blumenkelch, den vollen,  
Reicht sie ihm schüchtern dar;  
Aus ihrem Auge rollen  
Viel Thränen perlentlar.  
Er dankt ihr freundlich lächelnd  
Und trinkt der Blume Duft;  
Ihm ist, als lab' ihn sächelnd  
Des Paradieses Lust.

Wie auch das Volk noch höhnet,  
Dem König knüpft sich neu  
An sie, die ihn verhöhnet,  
Der Glaub' an Lieb' und Treu'.  
Hell tönt die Lobesglocke,  
Als künde sie sein Heil;  
Er neigt sein Haupt zum Blocke  
Und beut es dar dem Beil.

## Der Zauberring.

Von L. Nowitsch.

Affad war's, ein Stern der Abbassiden,  
Groß im Kriege, mildiglich im Frieden,  
Der vom schönsten Frauenarm umwunden  
Ird'scher Wallfahrt höchstes Glück gefunden.

Ueberwältigt von der Liebe Küssen,  
Lag er oft zu Atalida's Füßen,  
Ließ durch seine Hand die Locken rollen,  
Die vom weißen Busen niederquollen.

„Ewig liebend will ich Dich umfassen,  
„Keine and're Seligkeit verlangen,  
„Und die Siegestränze blut'ger Schlachten  
„Worf' ich hin für Deiner Augen Schmachten!“

Kesen hoben ihren Kelch und sanken —  
Affads Glück erhielt sich ohne Wanken,  
Bis er einst beim bleichen Mondenscheine  
Sich erging im duf't'gen Myrtenhaine.

Da erhob mit silberlichten Schwingen  
Sich ein Vogel und begann zu singen:  
„Affad, Affad, schänd'ge Zauberbande  
„Halten Dich umgarnt zu Schmach und Schande!

„Du, der einst das Schwert der Abbassiden,  
„Siech'st dahin in feiger Wollust Frieden! —  
„Täuschung ist es, die Dein Auge blendet  
„Und Dein Herz zu Atalida wendet.

„Wirf den Ring, von ihr empfangen, nieder,  
„Und ein Held der Helden wirft Du wieder!“ — —  
Affad bebte bei der Warnung Schallen,  
Ließ den Ring ins Laub der Myrte fallen.

Sah den weißen Greis, den wunderbaren,  
Einem Blige ähnlich, niederfahren,  
Mit dem Zauberkleinod sich erheben  
Und empor zum Mondensichte schweben.

Zinst'ren Blicks mit ungewissem Schritte  
Nahm er d'rauf zum Marmorhloß die Schritte —  
Atalida's Schönheit war verblichen,  
Seit des Ringes Zauberkraft gewichen.

Ihre leuchteten, rabenschwarzen Locken  
Machten Affads Pulse nimmer stocken,  
Und er fand an ihrem schönen Leibe,  
Was geboten ihm von jedem Weibe.

Atalida maß des Unglücks Tiefen:  
„Zauber waren's, die im Ringe schliefen —  
„Ach, Du weißt nicht, was Du hingegeben —  
„Mit der Täuschung endet sich das Leben!

„Sinken nicht kann ich in Deinen Augen,  
„Nicht zum Spiele Deiner Launen taugen —  
„Da Du sie des Göttlichen entkleidet,  
„Zürne nicht, wenn Atalida scheidet!“

Sprachs und schwand. — Der Stern der Abbassiden  
Fand nicht fürder mehr des Herzens Frieden —  
Ruhm und Sieg verklärte seine Bahnen  
Und der Schrecken ging vor seinen Fahnen.

Aber aus der Brust, so öd' und trübe,  
Blieb das Glück gesüßet mit der Liebe,  
Und im ewig ungestillten Sehnen  
Flossen von den Wangen seine Thränen.

## König Enzo in Bologna.

Von Bernhard Endrulat.

Helm des Ritters, Keis des Königs hat dir Feindes  
Hand geraubt,  
Dennoch blieb, o König Enzo, reichste Zierde deinem  
Haupt:  
Deine holden, blonden Locken, unverrübt vom Staub  
der Schlacht,  
Die im Thale von Fossalta zum Gefang'nen dich gemacht!

Durch der Sieger Straßen zog er, wie ein Sieger, —  
in's Verließ.  
Hat's ein Leben je umschlossen, jugendschön und reich  
wie dies?  
Sieh', das Goldnetz seiner Locken fing Bologna's schönstes  
Weib,  
Und Lucia weihete glühend dem Entthronten Seel' und  
Leib.

Da, vor'm Zauberblick der Liebe, weitet sich der enge  
Raum,  
Auf den ernsten, kahlen Mauern spielt ein rosenrother  
Traum,  
Aus verklärten Kerlernächten sproßt ein blühendes Ge-  
schlecht: —  
Ventivoglio hieß sein Name, zarten Sinnes voll,  
mit Recht.

Zwanzig Jahre sind entschwunden, Lieb' und Lied hat  
sie verkürzt,  
Ja, des Kerkers stille Trauer ward von jedem Glück  
gewürzt;  
Aber draußen zuckt indessen rings die Welt in wildem  
Krampf,  
Draußen kämpft der Stamm der Staufeu seinen großen  
Todeskampf.

Zweig um Zweig vom Kaiserbaume reißt der wüste  
Sturm herab:  
Friedrichs sieben Kronen brachen, Konrad sank in's  
frühe Grab,  
König Manfreds Heldeuleiche modert ungeehrt, ent-  
stellt,  
Und das Blut des jüngsten Sprossen ruft nun Rache  
durch die Welt!

Tief in Enzo's stillen Frieden bricht der heil'ge Ruf mit  
Macht;  
Alter Zeiten stolze Träume, längstbegrab'ne, sind er-  
wacht.  
Wie des Kerkers Wände plötzlich von dem Schritt des  
Helden hall'n!  
Wilder ihm vom Haupt die goldnen, unverblüch'nen  
Locken wall'n!

Ist er's nicht, der weitgefürchtet einst des Vaters Schlach-  
ten schlug?  
Nicht, der einst voll Ruhm der Kronen schon des Vaters  
eine trug?  
Wahrlich, aus der Helden Fülle spart das Schicksal ihn  
allein,  
Aller Erbe neuvereinend, seines Hauses Hort zu sein!

Kühnes Hoffen! An den Gittern vor den Fenstern stult  
dein Flug,  
Der so leicht den Kaiser sprossen schon zum höchsten Throne  
trug!  
Aber nur auf Augenblicke, — hurtig ist ein Plan er-  
dacht,  
Hurtig hat ihn Freundes Hilfe zur Vollführung schon  
gebracht.

In der Tonne, die Filippo weingefüllt zum Kerker  
bringt,  
Die, geleert, der starke Meister spielend auf die Schulter  
schwingt,  
Birgt er sich zur kurzen Reise aus des Kerkers dumpfer  
Gruft  
In das weite Reich der Hoffnung, in der Freiheit gold'ne  
Luft.

Horch, und hinter seinem Träger hört er schon die Pforte  
knarr'n,  
Hört die Rosse lustig wiehern, die des bald Befreiten  
harr'n,  
Jubelnde Gedanken sprengen fast der Lippe kluges Thor, —  
Da auf einmal hält Filippo, — harter Ruf schlägt an  
sein Ohr.

Weh, ein allzuscharfes Auge traf des armen Flüchtlings  
Sitz,  
Sieh', und aus des Fasses Ritze kam es wie ein goldner  
Blick,

An das Licht verräth'risch drängt sich eine Locke blond  
und klar — —  
„Halt! Du trägst den König Enzo! Keiner sonst hat  
solches Haar!“ —

Wieder in den alten Räumen weilt der unglücksvolle  
Mann.  
Aber wie verwandelt blickt ihn Alles hohl und traurig an.  
Mit gebroch'nen Schwingen scheidet mondelang der edle  
Geist,  
Bis der Tod ihm still die Pfade auf zur ew'gen Freiheit  
weist.

Um die Bahre König Enzo's schluchzt es laut und weint  
es mild,  
Aber ruhig, heiterlächelnd schläft das hohe Fürsten-  
bild.

Seine gold'nen Locken schließen fromm das schöne Antlitz  
ein, —  
Sieh', von all' dem Glanz der Stauf'n waren sie der  
letzte Schein!

## Prophezeiung.

Von Math. Rauen.

Soll ich Deiner Zukunft Bild Dir zeigen?  
Sieh', ein Lehstuhl, recht bequem und breit,  
Steht, von Lisbeth sorgsam hingeshoben,  
An dem Ofen schon für Dich bereit.

Mops und Kaze sehen freundlich knurrend  
Zu Dir auf, der seine Pfeife stopft,  
Und, das Morgenbrot mit ihnen theilend,  
Väterlich sie auf die Pfötchen klopft.

Auf dem Tisch in seines Schlafrocks Falten,  
Auf dem Bispel Deiner Milche gar,  
Wiegt sich, hell das Morgenliedchen trillernd,  
Der Canarienvogel bunte Schaar.

Und die Elster, fein und zierlich trippelnd,  
Wünscht Dir artig einen guten Tag,  
Plaudert unaufhörlich Deinem Neffen:  
„Onkel, liebster, bester Onkel!“ nach.

## Frühlingsgruß.

Von Ellen.

Drum juble Herz, geklagt hast du genug  
 Und still in dir geborgen deine Klagen,  
 Erlitten hast du Lüge und Betrug  
 Und giftiger Verleumdung heimlich Ragen,  
 Was ohne Zorn kein stolzes Herz ertrug,  
 Mit Milde und Verzeihn hast du's ertragen, —  
 Jetzt zieht der Frühling ein auf allen Wegen,  
 Drum schlage, Herz, und juble ihm entgegen!

Gibst auch die Welt dem Ungerechten Recht,  
 Beifällighold glattzüngigem Verrathe,  
 Der Lenz ist nicht verschämter Mißgunst Knecht,  
 Der Lenz ist Herr. In schimmerndem Ornate  
 Ruft er zu sich dies irrende Geschlecht  
 Und richtet mild in seinem schönen Staate  
 Und spendet Allen — denn nur Menschen geizen —  
 Freigebig aus von seinen tausend Reizen.

Und seine Sonne ist wie Hoffnungsstrahl,  
 Wie Liebesgruß und fröhliches Verheißn,  
 Vor ihr zerschmilzt wie Schnee die alte Dual,  
 Des Stroms und des Gemüthes Fesseln reißn,  
 Drum schlage, Herz, und juble noch einmal,  
 Der alten Güte wolle dich besleißn,  
 Befrei dich von des Hasses letztem Regen  
 Und trachte nur nach Lieb' und ihrem Segen!

## Die Liebe ist der Muth der Frauen.

Von Emmy von Dindlage.

Die Liebe ist der Muth der Frauen,  
 Sie ist der Stern, zu dem sie schauen,  
 Sie ist der Compas ihrer Fahrt,  
 Sie ist ihr Kleinod treu bewahrt,  
 Die wahrhaft liebt — wie dürft ihr grauen?  
 Die Liebe ist der Muth der Frauen. —

Die Liebe ist der Muth der Frauen,  
 Der Fels, auf den sie gläubig bauen,  
 Sie giebt der Mutter Ervenmuth,  
 Führt Bräute in des Kampfes Muth —  
 Weh, wenn getäuscht so ich Vertrauen,  
 Nur Liebe ist der Muth der Frauen.

Ja, Liebe ist der Muth der Frauen,  
 Sie schafft aus Wildniß Blumenauen,  
 Und lehrt sie dulden, harren still,  
 Ob sie die Last erbrücken will,  
 Sie klümmen fort den Pfad, den rauhen —  
 Die Liebe ist der Muth der Frauen.

## Der Waldschmied bei Schmalkalden.

Volksfage von Adolf Bube.

Einjam im Waldeschatten  
Liegt eines Schmiedes Haus;  
Da wirft der Esse Feuer  
Glührothen Schein heraus.

Drin steht vor schwarzem Ambos  
Der junge Waffenschmied  
Und singt zum Schlag des Hammers  
Melodisch Lied auf Lied.

Hinl reitet zu dem Walde  
Des Grafen Töchterlein;  
Weitab vom Jagdgesinde  
Schweift sie im Forst allein.

Auf ihrer Hand der Falke  
Mit Augen sternhell,  
Der bleibt beim ledern Ritze  
Allein ihr Waidgefell.

Sie lauscht und späht im Kreise,  
Bis sie den Schein gewahrt,  
Und hört, wie mit den Liedern  
Der Hammertakt sich paart.

Da spornet sie ihren Zelter  
Und fliegt durch Busch und Rohr  
Zur Schmiede, wo der Säng' er  
Bezaubernd tritt hervor.

Er wirft in's Moos den Hammer,  
Grüßt fein mit holdem Gruß  
Und hebt aus blankem Bilgel  
Der Jungfrau zarten Fuß.

Sie flüstert, während leuchtend  
Ihr Aug' in Zähren quillt:  
„Wie fühl' ich meine Sehnsucht  
„Im kühlen Wald gestillt!

„Seit ich in ihm vernommen  
„Vor Monden deinen Sang,  
„Erlitt ich tiefe Schmerzen,  
„Erfuhr ich heißen Drang.

„Nun mag mein Falke fliegen  
„Hochauf im Aetherraum,  
„Mein treuer Zelter grafen,  
„Frei, mit verhängtem Baum.

„Ich sitze dir zu Füßen,  
„An deine Brust geschmiegt  
„Und lausche deinen Liedern,  
„Die mir das Herz besiegt.“

Da schlingt er seine Arme  
Um ihren Hals so traut,  
Und küßt ihr Wang' und Lippen  
Und nennt sie seine Braut.

Rings rauschen tausend Wipfel,  
Verklärt vom Abendschein:  
„Der Waldgeist hat gewonnen  
„Des Grafen Töchterlein.“



## Der Herr vom Stein.

Gedicht von Ludwig Beckstein, Bild von A. Beck.

Einst haust' ein Ritter hochgemuth  
Im schönen Franckenlande;  
Sein Schloß, sich spiegelnd in der Fluth,  
Stand ob des Mainstroms Strande,  
War stolz und stattlich schaut' es drein;  
Der Hausherr hieß der Herr vom Stein.

Der Herr vom Stein der war nicht fein,  
Der war ein wilder Junker;  
Er machte mit den Bäuernlein  
Nicht allzuviel Gesunkter.  
Er plagte sie jahraus, jahrein,  
Sie thäten ihn vermaledein.

Auch stand mit Würzburgs Bürgerschaft  
Nicht freundlich sich der Ritter;  
Er ließ sie schmecken seine Kraft,  
Und der Geschmack war bitter.  
Der schlimme Feind, der Herr vom Stein,  
Schlug scharf oft mit dem Schwerte drein.

Selbst mit der Geistlichkeit vertrug  
Sich schlecht der Herr vom Steine;  
Gab ihr des Zehnten nie genug  
Von seinem edlen Weine.  
„Ich bau' ihn, und der Wein ist mein —  
Nicht euer!“ sprach der Herr vom Stein.

So hatt' er freilich gegen sich  
Dort drunten die drei Stände;  
Er aber saß gar freisamlich  
Hoch ob des Stroms Gelände.  
Er baut' und zechte seinen Wein,  
Und ließ die Stände Stände sein.

Und weil der Herr vom Stein als Dorn  
In aller Augen steckte,  
Geschah's, daß immer heller'n Zorn  
Er in den Ständen weckte.  
Sie wünschten all' dem Herrn vom Stein  
Die heiße, wie die kalte Pein.

Doch schlug die heiß' und kalte Pein  
Durchs wünschen in die Glieder,  
So würde Mancher nicht mehr sein  
Der Manchem sehr zuwider,  
Der aber ruhig schaut darein  
Und zecht gottfreudig seinen Wein.

Drum brauch't es einer andern Wehr  
Als eittler Wünsche Waffen;  
Den Dorn' im Aug', den Ritterspeer,  
Vom Leibe sich zu schaffen.  
„Bezwingen kann ein Heer allein  
Mit Feuer und Schwert den Herrn vom Stein.“

Die Geistlichkeit gab reichen Gold  
Und warb sich viele Knechte;  
Die Bürgerschaft verstreut' ihr Gold  
Für Mannschaft zum Gefechte;  
Und nur die dummen Bäuerlein  
Die stellten sich persönlich ein.

Das war ein Zug, das war ein Schwall,  
Von Kämpfern ein Gewimmel,  
Bald war erklettert Fels und Wall,  
Die Flamme schlug zum Himmel.  
Hart wehrte sich der Herr vom Stein,  
Schlug mit den Seinen rasend drein.

Ach, wer ist je der Uebermacht  
Nicht — noch so kühn — erlegen?  
Die Flamme loht, die Brücke kracht,  
Fahr' wohl, Du tapf'rer Degen!  
Nach Steinwein schreit der Herr vom Stein:  
„Noch einen Humpen, voll vom Wein!“

Und lauter prasselt's, kracht's und dröhnt's,  
Der Burgbau stürzt zusammen.  
All' Enden qualmt's und freischt's und söhnt's,  
Und stirbt's in Schutt und Flammen.  
O weh — dreihundert Bäuerlein  
Erstlug der Fall der Burg zum Stein.

Und gluthumlodert, gluthumflammt,  
Schreit noch der Herr vom Steine:  
„Seid Pfaffen, Bauern, all' verdammt!  
Sammt ganzer Stadtgemeinde!  
Stellt sich für mich kein Rächer ein,  
So wach' er mir im Wein am Stein!“

Und trinkt des Weines edle Fluth  
Voll Todesmuth hinunter,  
Und wirft den Humpen in die Gluth,  
Und geht in Flammen unter.  
Noth spiegelt sich ihr Widerschein  
Im friedenvollen grünen Main.

Die Sieger jubeln freudenreich,  
Daß sie gewonnen haben.  
Der Stein wird bald der Erde gleich,  
Viel' gab es zu begraben.  
Darüber senkten Neben ein  
Die Bürger und die Bäuerlein.

Am rebenreichen, grünen Main,  
Hoch ob des Stroms Gelände,  
Da regen sich am alten Stein  
Der Winzer fleißige Hände:  
Sie schneiden und sie sammeln ein  
Die Traubenpracht, den edlen Wein.

Doch ist noch stets der Wein am Stein  
Ein ungestümer Kunde,  
Ja mit dem Bösen soll er sein  
In einem Feuerbunde.  
Er stürzt und stürmt ins Blut hinein,  
Und tobt darin als heiße Pein.

Das macht des festen Ritters Wort,  
Als ihn die Gluth umbüllet,  
Daß sich gewaltig fort und fort  
Der Rachefluch erfüllet.  
Zu Boden wirft der Wein am Stein  
All' Pfaffen, Bürger, Bäuerlein.

Der feuerblüt'ge Wein am Stein  
Ist gar ein wilder Rächer;  
Doch seine Wildheit gern verzeihn  
Ihm christvoll alle Zecher.  
Sie trinken ihn all um den Main,  
Und lassen Rächer Rächer sein.

Die Bürgerschaft hält wenig mehr  
Vom alten Ritterthume;  
Doch alten Steinwein liebt sie sehr,  
Und adtet seine Blume.  
Tränk' ihn nicht Würzburg fast allein,  
Wie könnt' er denn so theuer sein? —

## Der Rosenbaum.

Von Adolf Freiherr von Lentrum.

Es steht am Dom zu Hildesheim  
Ein wilder Rosenbaum,  
Der treibet rüstig Keim auf Keim  
Bis an des Himmels Raum.

Seit tausend Jahren sieht man blüh'n  
Den Baum am Gotteshaus;  
Er breitet seiner Zweige Grün  
In Liebe d'rüber aus.

Seit tausend Jahren ragt der Chor  
Des Doms in Sturm und Nacht,  
Ein heil'ger Wächter ernst empor  
Und schirmt der Rosen Pracht.

Es knien fromme Pilger dort  
Stets in der Rosenzeit,  
Und brechen an dem heil'gen Ort  
Die Rosen, gottgeweiht.

Und unterm Baume, den umsäumt  
Des Kreuzgangs stiller Raum,  
Liegt mancher Pilgersmann und träumt  
Im Grab den schönsten Traum.

Den Pilgern ist der tiefste Sinn  
Wie dieser Baum belebt,  
Der aus dem Staub zum Himmel hin  
Mit Liebesblüthen strebt.

Es ist die Welt ein Dom, bethürmt,  
Den Pilgern hier im Grab,  
Der stets wie diese Rosen schirmt,  
Was ihm die Liebe gab.

## Die kleinen Musikanten.

Von Hoffmann von Fallersleben.

**Einer.**

Kuckuck stimmt sein Liedchen an,  
So als wollt' er sagen:  
Wer es etwa besser kann,  
Mag es mit mir wagen!

**Ein Anderer.**

Kuckuck singt nur immerzu  
Sein kuck ku kuck ku kuck ku.  
Kann der Kuckuck musciren,  
Ei so wollen wir probiren,  
Ob man's nicht noch besser kann:  
Stimmt an! stimmt an!

**Mehrere.**

Bum bum bum!  
Wir marschiren herum,  
Musketier, Grenadier.  
Trum trom trum!  
Bibibum bom bum!

**Anderer.**

Und die Pfeifer spielen lustig drein,  
Tjo tjo tjo tjo so hell und so fein.

**Alle.**

Trum trom trum!  
Bibibum bom bum!

**Mehrere.**

Wir, die grünen Jäger vorn,  
Und wir blasen auf dem Horn,

Das es schallt durch den Wald,  
Immerzu, immerzu  
Ra ri ra ri ra ri ra ru!

**Anderer.**

Tra ra, tra ra!  
Husaren sind da.  
Sie reiten im rothen Kleide  
Wol über die grüne Heide.  
Tra ra, tra ra!  
Juchheißassa!  
Im Regen und Wind  
Wie im Sonnenschein  
Geschwind, geschwind  
In die weite, weite Welt hinein.  
Tra ra, tra ra!

**Mehrere.**

Wir bleiben hier,  
Infanteristen sind wir,  
Du Musketier, ich Grenadier.  
Trom trom, trom trom, trom trom!  
Bibibom bibibom bom bom!

**Alle.**

Kuckuck, Kuckuck, du armer Wicht,  
Trommeln und trompeten kannst du nicht!  
Bum bum bum!  
Tra ra ra, tra rum!  
Tjo tjo tjo, bum bum!

## Verschiedene Meinungen.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

**Z**u selber Zeit als Herr Jesu Christ  
Für uns an dem Kreuze gestorben ist,  
Da standen, wie uns ein Märchen erzählt,  
Vier Männer auch auf dem Schädelfeld.  
Der Eine, ein Kaiser, mit kranjem Haar,  
Ein härtiger Ungar der And're war,  
Der Dritte ein Kind aus der Wienerstadt,  
Der Vierte von ihnen war ein Kroat.  
Erfüllet von Traurigkeit und Schmerz  
Ward einem Jeglichen das Herz,  
Dieweil dem Irdischen entrückt  
Der Geist, der alle Welt beglückt.  
Auch hätten sie bestattet gern  
Zu Grab den heil'gen Leib des Herrn;  
Allein es hielten an jenem Ort  
Gar strenge Wache die Römer dort,  
D'rum wußten sie sich so wenig Rath  
Als wie manch löblicher Magistrat.

Nahm endlich der Kaiser das Wort, und sprach:  
„Ihr Freunde, geht's meiner Ansicht nach,  
So geben wir heimlich den Wächtern Geld,  
Das hat noch niemals sein Ziel verfehlt.“  
Der Ungar drauf: „Ich sag' Euch frei,  
Nicht kann ich stimmen dem Ausspruch bei:  
Viel besser ist's, wir greifen feck  
Nach einem Prügel und jagen sie weg!“  
„Nicht doch,“ der Wiener darauf verlegt,  
„Das hieße das Völkerecht verletzt,  
Am besten, wir reichen im Verein  
Ein Bittgesuch beim Pilatus ein.“  
Der Kroat aber, in guter Ruh,  
Den Dreien hört mit Lächeln zu,  
Und spricht: „Laßt doch den Leichnam dort  
In's Dunkel sich hüllen, und auf mein Wort,  
Kein Wächter soll wissen zur Morgenfrist,  
Wohin über Nacht er gekommen ist.“

## Dem rothen Faß.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

**B**eim Wein im rothen Faß  
So voll Lust ein Pärchen saß,

Doch wie's zum Zahlen kam  
Die Lust ein Ende nahm,

Wer je im rothen Faß,  
Der Zeche nie vergaß.

Es zogen Beide d'rum  
Hinaus gar trüb' und stumm.

Da plötzlich wird das Paar  
Umdräut von grimmer Schaar.

„Woher?!“ So brüllt's im Faß.  
„„Dem Wirth zum rothen Faß.““

„Dann geht nur hin, Ihr wißt  
Wie's unter Räubern ist.“

## Deutsche Sage.

Von Th. Hegener.

Ihr kennt die Sage wol vom alten Kaiser,  
Der schlummernd träumt an einem Tisch von Stein;  
Bald soll's der Hohenstaufe im Kyffhäuser,  
Bald Kaiser Karl im Defenberge sein.

Und rings umher in langen Reihen strecken  
Die Krieger sich, gerüstet und bewehrt;  
Sie schnarchen laut, die erzumschienten Helden,  
Im Traume greift die Hand auch wol zum Schwert.

Die Spinnen weben dichte Trauerflöre,  
Kühn nisten Fledermäus' in Bart und Haar.  
Daß nichts Lebend'ges ihren Schlummer störe,  
Bewacht den Berg der list'gen Zwerge Schaar.

Doch soll der Alte einst den Schlaf abschütteln,  
Und dann erneu'n des Reiches Herrlichkeit;  
Ja, manchmal fängt er an, sich wach zu rütteln,  
Und ruft verschlafen: Ist sie da, die Zeit?

Die Fledermäuse flattern auf, die Helden  
Erheben sich schlaftrunken bei dem Wort.  
Schlafs ruhig, Herr! Ist's Zeit, werd' ich Euch wecken,  
So spricht der Zwerg, und Alle träumen fort.

Wie weist du dich so herrlich selbst zu schildern,  
Mein deutsches Volk; — ein Dichter bist du, traum!  
In deiner Sagen bedeutungsreichen Bildern  
Magst du dein eigen Thun und Wesen schaum.

So träumst du nun, wie lange! schlummertrunken,  
Du regst dich manchmal, rechst dich wol empor, —  
Doch bist du schnell zurück in Schlaf gesunken,  
Und dumpf und träge harrest du wie zuvor.

Wach endlich auf, und frage nicht die Zwerge  
Nach Jahr und Tag! die Zeit ist alt genug.  
Erhebe dich, tritt aus dem Hauberberge,  
Bernichte Knechtschaft, Zwiespalt, Lug und Trug!

## Commers-Examen.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Wann schmeckt der Wein am besten,  
Sagt an, zu welcher Frist?

Wenn ihn die Winzer pressen?

O nein!

Umshirmt von grünen Aesten?

O nein!

Im Hauch von linden Westen?

O nein!

Im Kreis von frohen Gästen?

O nein!

Bei munt'ren Sängereften?

O nein!

In goldenen Palästen?

O nein!

Bei Schwank- und Gauklereften?

O nein!

Wenn er in unser'm Glase ist,

Dann schmeckt er uns am besten!

## Schön Elschen.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Ich gehe nie vorüber  
An ihrem Gartenbag,  
Ich send' ihr stets hinüber  
Wol einen guten Tag;  
Ich ruf' ihr zu von ferne:  
Schön Elschen!  
Sie hört und hört es gerne,  
Schön Elschen,  
Sie dreht ihr schmuckes Hälschen  
Im Nu  
Und nickt und lacht mir zu.

Ängstlich steht die Pforte offen,  
Ich schlüpf' ich flink hinein.  
Wie ist so groß mein Hoffen!  
Ich finde sie allein:  
Dir hab' ich viel zu sagen,  
Schön Elschen!

Um Manches dich zu fragen,  
Schön Elschen! —  
Sie dreht ihr schmuckes Hälschen:  
Siehst du!  
Mein Vater kommt im Nu.

Und als ich geh' hernieder  
Das Dorf am andern Tag,  
Da komm' ich eben wieder  
An ihren Gartenbag.  
Da seh' ich lustig wandern  
Schön Elschen  
Zur Seite eines Andern  
Schön Elschen!  
Sie lacht aus vollem Hälschen  
Im Nu —  
Nun einem Andern zu.

## Ah!.

Von Eminus.

Verseht mich in's tyrrenische Meer!  
Das ist die stillste Grabesgrötte,  
Da liegt von alten Zeiten her  
Manche karthagische Silberflotte,  
Von türkischem Erze mancher Schild,  
Aus Rom und Tyrus Schiffeschnäbel  
Und manch hellenisch Götterbild  
Und mancher Sarazenenfäbel.

Bei diesen Alterthümern will  
Eminus Conservator werden,  
Und warten, bis es wieder still,  
Bis es behaglich wird auf Erden

Vielleicht in später, später Zeit,  
Wann wieder jung die Welt geworden,  
Schallt auf den Fluthen weit und breit  
Zubel von hohen Schiffesborden.  
Auf goldnem Schiff wird Helena,  
Von Paris' Arm umschlungen, thronen,  
Ob ihrer Schönheit fern und nah  
Zauchzen die Nymphen und Tritonen.  
Die glühenden Purpursegel schwellt  
Ein Balsamhauch und Lieder tönen:  
„Wandelt vorbei, Zeitalter der Welt,  
Ewige Jugend gehört dem Schönen!“



